Die Erfordernisse einer besseren Lehrerbildung

dargestellt

mit besonderer Berücksichtigung der am Schullehrer-Seminar zu Friedberg gemachten Erfahrungen

von

W. Stamm,
Lehrer am Großherzoglichen Seminar zu Friedberg.

Motto: Man muß den Menschen die Wahrheit sagen so oft, bis sie dieselbe einsehen und liebgewinnen.

Darmstadt.
Verlag von Arnold Bergsträßer.
(J. Ph. Diehl'sche Buchhandlung.)
1873.

Die Erfordernisse einer besseren Lehrerbildung

dargestellt

mit besonderer Berücksichtigung der am Schullehrer=Seminar zu Friedberg gemachten Erfahrungen

von

W. Stamm,
Lehrer am Großherzoglichen Seminar zu Friedberg.

Motto: Man muß den Menschen die Wahrheit sagen so oft, bis sie dieselbe einsehen und liebgewinnen.

Darmstadt.
Verlag von Arnold Bergsträßer.
(J. Ph. Diehl'sche Buchhandlung.)
1873.

Buchdruckerei von G. Otto in Darmstadt.

Einleitung.

„Die Zeit zu schweigen ist vergangen, und die Zeit zu reden ist herbeigekommen.“ Dies alte und oft angewandte Wort sollten sich heute alle diejenigen zum Wahlspruch nehmen, welche an Schullehrerseminarien zu wirken berufen sind. Es liegt im öffentlichen Interesse, es liegt aber ganz besonders im Interesse der genannten Anstalten, daß die Arbeit, welche in denselben geschieht, aus der Verborgenheit heraus und in das volle Licht der Oeffentlichkeit hinein trete. Das haben die am Friedberger Seminar angestellten Lehrer schon seit Jahren gefühlt. Sie haben es deßhalb mit Freuden begrüßt, als ihnen gestattet wurde, in dem diesjährigen Programm des Friedberger Seminars über ihren Unterricht öffentlich Rechenschaft abzulegen. Jene Veröffentlichung bezog sich indessen nur auf einen Theil und zwar einen, wenn auch wichtigen, so doch immerhin kleinen Theil des Unterrichts. Ich möchte aber umfassendere Mittheilungen der Oeffentlichkeit übergeben. Ich möchte von den wichtigsten Erfahrungen überhaupt berichten, welche ich während meiner amtlichen Wirksamkeit am Seminar zu machen Gelegenheit gehabt habe. Ich habe 4½ Jahre am Seminar gewirkt. Alle, welche meine amtliche Thätigkeit während dieser Zeit kennen gelernt haben, werden mir wenigstens dies Zeugniß nicht versagen, daß ich mir mein Amt habe angelegen sein lassen. Ich habe aber insbesondere mich darum bemüht, die Seminarverhältnisse im allgemeinen, die Nothstände, die Punkte, welche

einer Verbesserung fähig sind, genau kennen zu lernen. Es hat über diese Beobachtungen zwischen mir und den befreundeten Collegen ein lebhafter, Jahre lang andauernder Gedankenaustausch stattgefunden. Unter solchen Umständen darf ich wohl, wenn ich mit den von mir am Seminar gemachten Erfahrungen vor die Oeffentlichkeit trete, für diese Veröffentlichung den Anspruch erheben, daß sie das Zeugniß eines sachkundigen Augenzeugen und Mitarbeiters enthalte. Als solches werden diese Zeilen hoffentlich ihr Publikum finden. Es ist mir zwar wohlbekannt, daß die Zahl derjenigen, welche sich für Schulverhältnisse wirklich interessiren, nicht sehr groß ist, viel weniger groß jedenfalls als die Zahl derjenigen, welche über Schulangelegenheiten sprechen. Leider Gottes begnügen sich viele, welche über Schulangelegenheiten sprechen, mit dem Austausch von Schlagwörtern und Zeitungsphrasen; sollen sie tiefer in die Sachen eindringen, so geht ihnen bald die Geduld oder auch der Athem aus. Immerhin aber gibt es unter allen Klassen der Bewohner unseres Landes eine nicht allzuknappe Zahl von Männern, welche für Erziehungs- und Unterrichtssachen ein warmes Herz und einen offnen Sinn haben. Für diese zunächst möchte ich die nachfolgenden Ausführungen geschrieben haben. Wenn es gelingt, diesen Männern die Verhältnisse des Seminars, so wie dieselben sind, vor Augen zu legen, sie für die Seminarangelegenheiten zu interessiren, sie zu einer Discussion über die hier in Betracht kommenden Fragen zu veranlassen, so verspreche ich mir davon sehr viel. Während meiner nunmehr schon 11 Jahre andauernden praktischen und amtlichen Beschäftigung mit Schulsachen hat sich in mir eine Ueberzeugung ausgebildet, welche für mich allmählich die Sicherheit eines Axioms erlangt hat. Sie läßt sich kurz in die Worte fassen: die schwebenden Unterrichts- und Erziehungsfragen müssen aus sich selbst heraus gelöst werden, und bis zu einem gewissen Grad und unter gewissen Voraussetzungen ist dies auch möglich. Leider steht es jetzt aber noch so, daß die meisten, welche sich mit diesen Fragen beschäftigen, an dieselben herantreten mit ihren politischen, kirchlichen und socialen Parteidoctrinen und Parteivorurtheilen. Dadurch aber ist die Entwickelung unserer Schulangelegenheiten ganz und gar verfahren. Wir kommen aus diesem verfahrenen Zustand auch nimmermehr heraus, wenn es nicht gelingt,

zwischen den Vertretern der verschiedenen Parteien für die Behandlung der Schulangelegenheiten eine Verständigung anzubahnen, wenn es nicht gelingt, der Schule die Bedeutung eines neutralen Gebietes zu erobern, auf welchem die verschiedenen Menschen, unbeirrt durch anderweitige Tendenzen, ihr bestes pädagogisches Wissen und Können verwerthen. Ich werde nun zwar im Folgenden nicht von der Schule im allgemeinen reden, sondern lediglich von dem Seminar zu Friedberg. Was aber dieses angeht, so habe ich während meiner Beschäftigung an demselben die oben ausgesprochene Ueberzeugung als vollständig richtig bewährt gefunden. Ich habe an dem Seminar mit sehr verschieden gerichteten Menschen zusammen gearbeitet. Wenn man beobachtete, wie weit unsere religiösen, politischen und sonstigen Anschauungen auseinander gingen, so hätte man denken sollen, daß wir in Bezug auf die Betreibung des Unterrichts und die Behandlung unserer Schüler nimmermehr zu einer Uebereinstimmung gelangen würden. Und doch ließ sich in der That nach einer genauen Erörterung der einschlägigen Fragen eine Verständigung bald und leicht erzielen. Mich hat diese Uebereinstimmung so verschieden gearteter Menschen oft eben so stark als angenehm überrascht. Ganz ohne Voraussetzung war zwar diese Verständigung keineswegs. Sie setzte voraus: allgemeine Einsicht, genaue Kenntniß der vorhandenen Zustände und vorliegenden Fragen, reinen Willen und einen von Parteileidenschaft nicht verblendeten Sinn. Immerhin aber erfüllt mich die beschriebene Erfahrung mit froher Hoffnung. Ich glaube, daß, was hier im Seminar in kleinerem Kreis geschehen ist — und ähnliches ist in der pädagogischen Welt hundertfach vorgekommen — daß das auch in größerem Kreise geschehen kann. Ich glaube, daß diejenigen Männer in allen Ständen, welche Einsicht haben, guten Willen mitbringen und durch Parteileidenschaften nicht verblendet sind, sich leicht verständigen werden über das, was am Seminar gut und nützlich ist, sobald ihnen die Seminarverhältnisse genau und treu geschildert werden, sobald sie selbst diesen Sachen näher treten und sich ernstlich und angelegentlich mit ihnen beschäftigen.

Endlich darf ich wohl noch einer schüchternen Hoffnung einen bescheidenen Ausdruck geben. Ich habe bereits oben gesagt, daß viele es in Schulsachen nicht über den Austausch von

Schlagwörtern und Zeitungsphrasen hinausbringen. Diese Behauptung gilt auch im vollsten Maße von der Aufmerksamkeit, welche die große Mehrzahl des Publikums dem Seminar widmet. Liest einer etwa in einer Zeitung, oder hört er von einem andern sagen: „das Schullehrerseminar ist die wichtigste Lehranstalt des ganzen Landes", oder: „die Vorbereitung der künftigen Volksbildner ist eine elende", so stimmt er dem mit vollem Munde zu. Aber was denn eigentlich in dem Seminar gelehrt wird, wie die Einrichtungen am Seminar in der That beschaffen sind, darüber weiß er gar nichts, und darum sich ernstlich zu bekümmern kommt ihm nicht in den Sinn. Sollte es außer dem Bereich des Menschenmöglichen liegen, aus diesem lediglich nachschwätzenden und räsonnirenden Menschenhaufen wenigstens hier und da einen dahin zu bringen, daß er sich die Mühe nimmt, selbst zu sehen, selbst die Verhältnisse kennen zu lernen und an seinem Orte auf eine Besserung derselben hinzuarbeiten? Ich weiß es nicht. Das aber weiß ich, daß dieser Mangel an Interesse gegenüber den bestehenden Verhältnissen, diese Unlust, gründlich zu lernen, diese Lust, ohne genaue Kenntniß zu urtheilen, ein großes Unglück ist, vieles Böse am Leben erhält und vieles Gute hindert. Sollte es meinem anspruchslosen Worte gelingen, einen oder den andern aus dieser Apathie aufzurütteln und zum eignen Studium anzutreiben, so würde mich das hoch erfreuen. Es ist das freilich etwas, das ich kaum ernstlich zu erhoffen wage.

Die nachfolgenden Besprechungen haben es mit der Beschreibung und Beurtheilung von Einrichtungen und Zuständen zu thun. Eine Beurtheilung von Personen dagegen liegt diesen Erörterungen ganz und gar fern. Ich habe sorgsam alles vermieden, was in das persönliche Gebiet streifen oder auch nur daran erinnern könnte. Besondere Schwierigkeit verursachte der Umstand, daß von Dingen geredet werden mußte, welche nur demjenigen bekannt sind, den sein Beruf in die unmittelbarste Berührung mit Schülern bringt. Es liegt bei Besprechung solcher Dinge die Gefahr so sehr nahe, daß man den Schein auf sich ladet, als ob man einen Vertrauensbruch begehe. Ich scheue mich aber nicht allein davor, das Vertrauen zu mißbrauchen, sondern auch davor, den Schein eines solchen Mißbrauchs auf mich zu laden; ich habe deßhalb über derartiges mit der größtmöglichen

Zurückhaltung geschrieben, mit einer Zurückhaltung, welche öfters der Deutlichkeit Abbruch gethan hat. Der Leser wird vieles zwischen den Zeilen lesen müssen, der sachkundige Leser wird das ja auch leicht vermögen. Ich hoffe, daß das Auge jedes verständigen Mannes in den Erörterungen, welche sich auf die Verhältnisse meiner früheren oder gegenwärtigen Schüler beziehen, nichts Schlimmeres entdecken wird, als Interesse für die Sache und Wohlwollen für die Personen.

Die Beobachtungen, die ich mittheile, die Verbesserungsvorschläge, die ich mache, beziehen sich zunächst auf den Unterricht im Seminar, sodann auf die Erziehung der Seminaristen, endlich auf die speziell technische Vorbereitung für das Lehramt. Am Schluß werde ich von einigen unumgänglichen Voraussetzungen handeln, ohne welche eine wirkliche Besserung des Unterrichts, der Erziehung und der technischen Ausbildung nicht möglich ist.

I. Ueber den Unterricht im Seminar.

Mangelhafter Erfolg des Unterrichts.

Was mir sogleich bei dem Eintritt in das Seminar aufgefallen ist und während der Dauer meines Aufenthalts am Seminar sich mir immer mehr aufgedrängt hat, das ist die Thatsache, daß sich bei den Zöglingen des Seminars im Durchschnitt ein über Erwarten mangelhaftes Wissen findet. Ich wenigstens habe mehr erwartet, als ich gefunden habe. Es sind mir im Verlauf der Zeit so viel tüchtige und respectable Repräsentanten des Lehrerstandes entgegen getreten, daß ich eine ganz andere Vorstellung von der intellectuellen Ausbildung der Seminaristen nach Friedberg mitbrachte, als ich im Angesicht der factischen Zustände behalten konnte. Die Klagen über mangelhafte Ausbildung erschallen freilich aus der Mitte der im Seminar Unterrichteten fort und fort. Es handelt sich dem gegenüber nun um die einfache Frage: Sind diese Klagen begründet oder nicht? Ich antworte darauf: sie sind vollkommen

begründet. Es ist vollkommen wahr: was der junge Mann bis zum Abgang vom Seminar gelernt hat, ist an und für sich schon gering, ist aber sicherlich viel zu gering im Vergleich zu demjenigen, was sein künftiger Beruf von ihm fordert. Man könnte mir freilich das Seminarprogramm entgegenhalten, könnte auf die Reihe von Lehrfächern hinweisen, auf die Summen des in den einzelnen Lehrfächern Durchgegangenen und könnte sagen: Ist das wirklich so gering? Wer der letzten Entlassungsprüfung, bei welcher zum erstenmal solche, die den dreijährigen Cursus in regelmäßiger Weise durchgemacht hatten, examinirt wurden, beigewohnt hat, möchte vielleicht sagen: Die jungen Männer, welche ich da das Examen habe ablegen sehen, haben mir nicht den Eindruck gemacht, als ob sie wenig wüßten; im Gegentheil, ich bin von den Leistungen recht befriedigt gewesen. Dem gegenüber erlaube ich mir, Folgendes zu bemerken. Ich behaupte nicht, daß im Seminar zu wenig gelehrt wird. Die Reihe der Lehrgegenstände, die Summe der Lehrabschnitte, die Zahl der Lehrstunden ist eine recht beträchtliche. Ich kann dazu noch bezeugen, daß ich in manchen Unterrichtszweigen von Seiten der Seminarlehrer eine wahre Virtuosität habe entwickeln sehen. Jedenfalls kann sich der im Seminar ertheilte Unterricht mit dem Unterricht in jeder der mir bekannt gewordenen höheren Lehranstalten unseres Landes messen. Aber das behaupte ich dennoch mit voller Bestimmtheit: Gelernt wird zu wenig, das wirkliche Wissen, das erworben wird, ist viel zu gering. In dieser Behauptung kann mich auch der Eindruck, welchen eine öffentliche Prüfung auf einen Fremden macht, nicht beirren. Kein Lehrer, der seine Schüler öffentlich prüft, geht darauf aus zu zeigen, was seine Schüler nicht wissen, sondern er bemüht sich zu zeigen, was seine Schüler Gutes gelernt haben. Aber das würde ihn doch nur ein Lächeln kosten, wenn ein Fremder ihn nun darüber belehren wollte, wie viel Schönes seine Schüler gelernt haben, ohne daß er selbst darum wisse. Er kennt das besser. Er kennt die Lücken und Mängel im Wissen seiner Schüler genau, von welchen der Fremde, der dem Examen beiwohnt, nichts merkt. Gerade die strebsamsten Lehrer, welche am Seminar beschäftigt gewesen sind, haben immer am meisten darüber geklagt, daß ihr Unterricht so wenig wirkliches, solides Wissen hervorgebracht habe. Der beklagte Mangel besteht nicht

eigentlich in dem geringen Umfang des Wissens, vielmehr besteht er wesentlich in der Unsicherheit des Wissens. Was gelehrt wird, geht nicht recht in Saft und Blut über, das erzielte Wissen ist zumeist ein angepapptes, angeleimtes Wissen. Die Bildungsstoffe liegen ohne organische Verbindung neben einander, es ist eine Unsumme aphoristischer Notizen, welche in den Köpfen aufgespeichert sind. Die jungen Leute sind nicht wirklich Herr über das, was man sie gelehrt hat, sie können darüber nicht frei verfügen. Ihr Inneres gleicht einer mit Regenwasser gefüllten Cisterne, nicht aber einer Quelle, welche das Wasser, das eingeflossen ist, frisch wieder hervorsprudeln läßt. Mit andern Worten gesagt, ihr innerer Mensch ist wie ein Mann, der seine Gliedmaßen nicht recht brauchen kann. Ich will das an einem Beispiel veranschaulichen.

Nach dem Urtheil der Sachverständigen spiegelt sich der Stand der geistigen Entwicklung am treuesten wieder in den stylistischen Arbeiten. Bei der Vergleichung dieser Arbeiten ist nun sofort zu bemerken, daß die meisten Seminaristen das, was sie in den verschiedenen Unterrichtsstunden kennen gelernt haben, nicht zur Entwickelung, Illustrirung, Begründung der auszuführenden Gedanken herbeiziehen. Ferner bemerkt man eine große Unsicherheit und Ungelenkigkeit in Bezug auf Construktion, grammatische Formen und Orthographie. Wenn ein Uneingeweihter diese Aufsätze läse, so könnte er leicht auf den Gedanken kommen, die Leute kennten Sachen und Formen nicht. Das wäre aber eine ganz irrige Annahme. Wenn man näher nachfragt, so findet man, daß die Einzelnen das, was sie unbenutzt lassen, recht wohl kennen, daß ihnen die grammatikalischen und orthographischen Regeln, gegen welche sie fehlen, recht gut bekannt sind. Wenn sie trotzdem die Sachen nicht benutzen, wenn sie gegen die Regeln verstoßen, so geschieht das, abgesehen vom Fall der Unachtsamkeit, deßhalb, weil ihnen das, was sie kennen gelernt haben, nicht wirklich zum Eigenthum, zum frei verfügbaren Besitz geworden ist. Es ist offenbar überall nicht zu einer vollkommenen Aneignung und Durchdringung gekommen. Es herrscht überall Unfertigkeit und Unsicherheit. Was läßt sich nun von einem so blos äußerlich erworbenen Wissen erwarten? Dies, daß es in den meisten Fällen bald wieder verloren geht. Selbst wenn man es, um wieder zu

dem aus der Stylistik entnommenen Beispiel zurückzukehren, so weit gebracht hat, daß Jemand orthographische, grammatische und stylistische Schnitzer in seinem Reinheft vermeidet, so kann man sicher sein, daß er, aus dem Seminar entlassen, bald wieder die alten Fehler macht, grade so, wie eine Inschrift, die nur mit dünner Tünche bedeckt ist, doch bald wieder durchscheint. Das ist in vielen Einzelfällen erprobt worden. Jedenfalls ist ein derartiges Wissen nicht solid genug, um eine sichere Basis abgeben zu können, auf welcher der Privatfleiß des jungen Mannes nach der Lehrzeit weiter bauen wird.

Wozu nun aber über diese Geschichten reden? Es ist traurig genug, daß es sich so, wie beschrieben, verhält. Warum die Sache noch breit treten? Es wäre gar verkehrt, wenn man aus dem geschilderten Sachverhalt etwa den Schülern des Seminars einen Vorwurf machen wollte. Die Personen, welche in der genannten traurigen Lage sind, tragen ja daran keine Schuld, der beschriebene Sachverhalt ist ja lediglich ein Unglück für sie. Ich glaube auch, daß keiner von allen, die mich kennen, mir die einfältige Absicht zutrauen wird, als ob ich die früheren und gegenwärtigen Schüler des Seminars durch die öffentliche Besprechung derartiger Dinge herabsetzen wolle. Projecte, durch welche dem mangelhaften Erfolg des Seminarunterrichts gesteuert werden soll, sind zahlreich genug vorhanden. Ein bischen Französisch, ein bischen Agrikultur, ein bischen Technologie, ein bischen Volkswirthschaftslehre, das sind die Heilmittel, welche man vorschlägt. Ja aber wird denn dnrch die Anwendung solcher Heilmittel wirklich geholfen? Durch Vergrößerung des Lehrstoffs und Vermehrung der Lehrstunden wird doch das beklagte Uebel nicht gehoben, sondern nur verschlimmert. Was hat denn nun zur wirklichen Abstellung des Mißstandes zu geschehen? Man muß gründlich darnach forschen, woher das Uebel stammt, und wenn man die Ursache erkannt hat, dieselbe mit fester und kundiger Hand entfernen und etwas Besseres an ihre Stelle setzen. Das ist auch der einzige Zweck, zu welchem die Sache hier besprochen wird. Es läßt sich ein Uebel nicht entfernen, so lange man's nicht kennt. Es wird hier zur Kenntniß gebracht, damit es abgestellt wird.

Bevor ich aber daran gehe, nachzuweisen, woher die Mangelhaftigkeit des Wissens stammt, will ich erst eine Zwischenfrage erledigen. Man könnte mit Recht fragen: hat denn die Einführung des dreijährigen Cursus nichts gefruchtet? Ist durch die Vermehrung der Lernzeit von 2 auf 3 Jahre keine größere Solidität des Wissens bewirkt worden? Ich habe nun freilich gehört, wie manche sagen: der dreijährige Cursus hat gar keine Frucht gebracht. Wenn ich aber derartige Aeußerungen vernommen habe, so ist mir das immer ein deutliches Zeichen gewesen, daß der Sprecher von den Verhältnissen an dem neueren Seminar gar nichts verstand. Ich habe am Seminar den zweijährigen und dreijährigen Cursus erlebt und die Resultate des einen mit denen des andern genau vergleichen können. Da ist's mir aber ganz offenbar geworden, daß die Resultate des dreijährigen Unterrichts bedeutend besser sind, als die des zweijährigen. Ein Schüler, der 3 Jahre auf dem Seminar zugebracht hatte, war (ceteris paribus) bedeutend gründlicher unterrichtet, als einer, der nur 2 Jahre auf dem Seminar gewesen war. Meine Beobachtung bezieht sich indessen nur auf die in den letzten Jahren erzielten Resultate. Ueber das Verhältniß des heute bei dreijähriger Unterrichtsdauer Geleisteten zu dem, was vor 25—30 Jahren erreicht wurde, kann ich nichts Gewisses sagen, wenigstens nichts mit derjenigen Sicherheit, welche nur die Augenzeugenschaft verleiht. Das aber weiß ich freilich, daß die Verhältnisse, unter denen gegenwärtig die Seminarlehrer zu arbeiten haben, viel ungünstiger sind, als die Bedingungen, unter welchen die Lehrer am Seminar vor 25 bis 30 Jahren wirkten. Heutiges Tages kommen nicht viel mehr Präparanden zur Prüfung, als aufgenommen werden müssen, früher brauchte man kaum die Hälfte von denen, die zur Aufnahmsprüfung sich einfanden — man konnte also die talentvollsten und am besten unterrichteten auswählen. Die Schüler werden heute, trotz des dreijährigen Cursus, bis zu ihrem Abgang aus dem Seminar nicht älter, als früher bei zweijährigem Cursus. Denn damals konnten sie erst in dem Jahr eintreten, in welchem sie das 17. Lebensjahr zurücklegten; heute treten sie thatsächlich schon in dem Jahr ein, in welchem sie das 16. Lebensjahr vollenden. Dazu kamen damals mehr als heute solche Leute, welche die gesetzliche Altersgrenze schon

überschritten hatten. Es wurden also damals im Durchschnitt die Seminaristen bis zu ihrer Entlassung älter als jetzt. Dazu kommt, daß vor etwa 30 Jahren durch die Entwickelung des Schulwesens ein viel frischerer Zug hindurch ging, so daß unter den jungen Leuten, welche sich damals dem Schulfach widmeten, eine größere Anzahl war, in welcher sich wirklicher idealer Schwung vorfand, als unter ihren heutigen Nachfolgern. Aus alledem geht hervor, daß die Verbesserung in der Seminarbildung, welche durch Einführung des dreijährigen Cursus erzielt worden ist, immerhin bedeutend ist, wenn man die Leistungen vergleicht, welche der zweijährige Unterricht in der letzten Zeit gehabt hat, daß aber der Unterschied zwischen den Resultaten des dreijährigen Cursus und den Leistungen des Seminars vor circa 30 Jahren nicht allzu groß sein kann. Jedenfalls gilt das, was oben von der Unsicherheit und Unfertigkeit des Wissens gesagt worden ist, auch von denjenigen Zöglingen des Seminars, welche eine dreijährige Lernzeit durchgemacht haben.

Wir haben nun darnach zu fragen, woher schreibt sich der mangelhafte Erfolg des Unterrichts und was muß geschehen, damit bessere Erfolge erzielt werden?

Ueber die Ursachen des mangelhaften Unterrichtsresultates und deren Entfernung.

Eine falsche Ansicht.

Wenn das vorstehende Thema besprochen wird, so sind viele rasch bereit mit der Auskunft: es würde um die Erfolge des Unterrichts besser stehen, wenn die Zahl der Präparanden, welche sich alljährlich zur Aufnahme melden, nicht so klein, wenn die Auswahl, welche man unter denselben treffen kann, nicht so gering wäre. Man muß machen, daß sich wieder eine so große Anzahl von Präparanden meldet, wie in früheren Zeiten, also, daß man die Zahl der Seminaristen aus einer doppelten oder dreifachen Anzahl auswählen kann. Die das im Ernst sagen, können es mit unserem Volke nicht wohl meinen. Wenn zu einem immerhin bescheidenen Beruf — und das bleibt der Lehrerberuf auch bei noch so großer Aufbesserung der Besoldungen — sich eine Zahl von Anmeldenden drängt, die das Bedürfniß um das zwei- bis dreifache übersteigt, so ist das ein Zeichen von ungesunden und traurigen Zuständen im Volksleben. Eine solche Erscheinung,

die in Wahrheit nichts anders ist, als ein Krankheitssymptom, kann kein wohlmeinender Mann zurückwünschen. Die oben erwähnte Forderung ist aber auch eine übertriebene. In welcher andern Branche hat man denn das noch, daß man aus je 2 bis 3 Angemeldeten nur einen herausnehmen kann? In Wahrheit liegt der Schaden auch gar nicht darin, daß so wenig Leute kommen, sondern darin, daß die Leute nicht sind, wie sie sein sollten. Nicht darauf kommt es an, daß mehr Leute sich einfinden, als seither, sondern darauf, daß Leute anderer Art kommen, als seither gekommen sind.

Ein Hauptmangel.

Wer andere Lehranstalten kennen gelernt hat, der bemerkt an den in das Seminar eintretenden Schülern einen eigenthümlichen Mangel. Es befinden sich unter den bei der Prüfung Erscheinenden verhältnißmäßig wenig wirklich talentvolle Schüler. Ich habe im Seminar gar manchen braven und tüchtigen jungen Mann kennen gelernt, aber verhältnißmäßig wenig absonderlich begabte Leute, ich meine solche, welche das Lernen überhaupt oder das Lernen in einem bestimmten Fach, wie man sich auszudrücken pflegt, nur so angeflogen hätte. Anderseits tritt alljährlich eine Anzahl unbegabter, talentloser Leute in das Seminar ein. Es sind dies zum Theil recht brave Menschen, welche in einem andern Lebensberuf vielleicht recht Tüchtiges leisten würden, aber in einem Beruf, der vorzugsweise geistige Arbeit erfordert, menschlicher Voraussicht nach, unerfreuliche Erfahrungen machen werden. Es wäre nun gewiß überflüssig, davon reden zu wollen, mit wie viel Freude und Erfolg man hervorragend talentvolle Schüler unterrichtet und mit welchem Verdruß und Mißerfolg sich der Lehrer an talentlosen Schülern abplagt. Das aber darf doch wohl hervorgehoben werden, daß eine ganze Classe sehr viel entbehrt, wenn unter ihren Gliedern wenig wirkliche Talente sind. Denn von solchen begabten und angeregten Menschen geht ein sehr belebender und fördernder Einfluß auf die ganze Classe aus. Wie aber die Fortschritte einer ganzen Classe dadurch aufgehalten werden, daß eine Anzahl unbefähigter Leute in derselben sind, das ist jedem mit der Schulpraxis Vertrauten bekannt genug. Das Seminar entbehrt also dadurch sehr viel, daß wenig besonders talentvolle junge Leute eintreten, und wird in seinem Erfolg sehr behindert dadurch, daß alljährlich mehrere ganz unbegabte Leute aufgenommen werden. Was kann

Wie bekommen wir mehr begabte Schüler ins Seminar?

nun geschehen, damit dieses Wegbleiben begabter, dieses Herzuströmen unbegabter Leute aufhört? In einem Stück freilich läßt sich überhaupt gar nicht helfen. Offenbar nämlich wenden sich die begabten Köpfe mit Vorliebe den materiellen Berufsarten zu. Das ist ein Zug der Zeit, welchen man durch einzelne Regierungsmaßregeln nicht ändern kann. Aber an einem andern Ort kann ganz nachdrücklich geholfen werden. Es würden sich viele strebsame und fähige Menschen recht gerne dem Lehramt widmen, wenn es nur hier mit der Einnahme und Ausgabe anders stünde. So wie die Sachen jetzt liegen, bietet aber der Lehrerberuf an Einnahmen gar zu wenig, und die Ausgaben, welche die Vorbereitung auf das Lehramt verlangt, sind unverhältnißmäßig groß. So hoch müßten die Einnahmen der Lehrer immerhin gesteigert werden, daß die Männer, welche sich dem Lehrerberuf widmen, von ihrer Besoldung standesgemäß leben und ihre Kinder standesgemäß erziehen könnten. So lange das nicht erreicht ist, so lange sind alle andern Maßregeln zur Verbesserung der Lehrerbildung unzureichend, man kann sagen, mit dem Fluch der Unfruchtbarkeit behaftet. Ja es gewinnen andere und sehr nothwendige Maßregeln, so lange nicht für ausreichende Besoldung gesorgt ist, einen Charakter der Gehässigkeit, der ihnen von Haus aus ganz fremd ist. Es ist aber doch auch auf die Dauer der Zeit ganz unmöglich, für die Zwecke der Volkserziehung so zu kargen, wie das seither geschehen ist. Es ist ganz und gar unmöglich auf die Länge dieses Komödienspiel weiter zu treiben, daß man in Sachen der Volksbildung einen vollen Mund und eine leere Hand hat.* Jedenfalls hat man, so lange man in diesem Punkte keine Aenderung eintreten läßt, gar keine Berechtigung, über die unliebsamsten Erscheinungen, wie sie in dem Kreise der Elementarlehrer hervortreten, zu klagen. Ausreichende Dotirung der Stellen, das legt erst den Grund für alle wünschenswerthen Verbesserungen auf dem Gebiete des Volksschulwesens. Ausreichende Dotirung der Stellen, das ist ist auch die erste Voraussetzung, wenn es sich darum handelt, bessere Kräfte für den Lehrerberuf zu gewinnen. Ich wiederhole, reichlichere Bezahlung der Lehrer ist das erste Mittel, aber es ist nicht das einzige, und darf auch nicht das einzige bleiben. Wenn nur

* Seitdem ist mit der Besoldungsaufbesserung ein verheißungsvoller Anfang gemacht worden.

höhere Besoldungen geboten werden und nichts weiter, dann tritt eine recht große Gefahr ein. Aller menschlichen Voraussicht nach wird es für viele Familien als das wünschenwertheste Ziel erscheinen, daß ihre Söhne auf der Universität studieren. Solche Familien aber werden bei besserer Bezahlung der Lehrer wahrscheinlich diejenigen Söhne, denen es für das akademische Studium an Begabung fehlt, dem Lehrerberuf zuweisen. Ferner werden die materiellen Berufsarten aller menschlichen Berechnung nach auch für die nächste Zeit noch die bei weitem gewinnbringendsten sein. Sehr leicht aber dürften unsere Bauern, sobald der Lehrerberuf lohnender ist als seither, auf den Gedanken kommen, ihre körperlich schwächlichen Söhne, die für die Betreibung des Landbaus ungeeignet sind, in den Lehrerstand eintreten zu lassen. Was ist aber damit gewonnen, wenn für die Zukunft grade die geistig weniger begabten und die körperlich schwächlichen jungen Leute Lehrer werden? Wir sind dann trotz alles Geldaufwands über den gegenwärtigen Zustand nicht weit hinausgekommen. Es muß darum, wenn wirklich geholfen werden soll, die Vorbereitung für den Lehrerberuf billiger werden, als sie seither war.

Die Vorbereitung für den Lehrerberuf muß billiger werden.

Wer gegenwärtig Lehrer werden will, der muß von der Zeit der Confirmation an bis zur Zeit der Entlassung aus dem Seminar an baarem Geld eine Auslage von circa 1000 fl. machen. Dieser Aufwand übersteigt den vor 30 Jahren bei zweijährigem Cursus erforderlichen mindestens um das Doppelte, wenn nicht um das Dreifache. Er übersteigt zudem den für viele nicht weniger lohnende Berufsarten nöthigen Aufwand noch sehr bedeutend. Ich weiß nun auf Grund sehr genauer und zuverlässiger Erkundigungen positiv, daß manche recht tüchtige Kräfte dem Lehrerstande heute verloren gehen aus keinem andern Grunde außer diesem, daß ihnen so viel Mittel, als die Vorbereitung auf das Lehramt gegenwärtig verlangt, nicht zu Gebote stehen. — Will man diese Kräfte anziehen, so bleibt nichts anders übrig, als dies, daß man die Kosten der Ausbildung verringert. Da man nun aber die Kosten der Ausbildung unmöglich durch Abkürzung der Lehrzeit verringern kann, so muß man nothgedrungen zur reichlichen Unterstützung durch Stipendien greifen. Es wird zwar gegen diese Art der Unterstützung viel gesprochen. Allein mit welchem Recht? Wenn die Maßregeln der Unterstützung für sich allein dastünde, so

könnte sie allenfalls einen gehässigen Charakter tragen. Sie könnte aussehen wie eine Prämie, bestimmt für den, welcher sich dazu herbeiläßt, einen schlecht lohnenden Beruf zu erwählen, wie ein Stück Werbegeld, das dazu verführen soll, sich für einen unglücklich machenden Lebensberuf zu entscheiden. Aber wenn diese reichlichere Unterstützung eintritt zugleich mit einer namhaften Erhöhung des Lehrergehaltes, so kann doch nur der Unverstand, oder die Bosheit einen derartigen Vorwurf erheben. Der Staat erhält die Gymnasien und die Universität durch ein jährliches Opfer von Hunderttausenden von Gulden. Dieses Opfer wird gebracht nicht von denjenigen, welche diese Anstalten besuchen, sondern von allen denen, welche Steuer zahlen. Kein Vernünftiger bestreitet die Wohlangemessenheit dieser Einrichtung. Der Staat verwendet jährlich eine namhafte Summe auf die Unterhaltung des Seminars, so daß die Seminaristen den Unterricht unentgeltlich genießen. Wer hat dagegen schon seine Stimme erhoben? Seit Jahrhunderten bestehen, Dank der Freigiebigkeit von Fürsten, Communen, Korporationen und Privaten, an den Gelehrtenanstalten und Universitäten Stipendien. Noch in heutiger Zeit werden Stipendien unter verschiedenen Namen zahlreich gegründet. Warum das Alles? Weil die geistigen Berufsarten eine äußerst kostspielige Vorbereitung verlangen, weil viele, welche für diese Berufsarten besonders befähigt sind, Glücksgüter nicht in entsprechendem Maße besitzen, weil es endlich in öffentlichem Intresse liegt, daß nicht die Reichen allein, sondern die Talentvollen und geistig Bedeutenden diesen Berufsarten sich widmen. Ganz aus denselben Gründen wünsche ich zahlreiche und bedeutende Stipendien für das Seminar. Es wird ja jetzt schon den Seminaristen in dieser Beziehung manches geboten, z. B. Erleichterung im Militärdienst, jährliche Geldzahlungen im Betrage von 2700 fl. Wenn ich also eine reichlichere Unterstützung fordere, so verlange ich hiermit nicht, daß etwas ganz und gar Neues geschaffen, sondern nur, daß das Alte verbessert werde. Ich wünsche aber mindestens Verdoppelung der jetzt bestehenden Geldunterstützung. Ich wünsche, daß es möglich gemacht werde, bedürftigeren Schülern ein Drittel, die Hälfte, zwei Drittel, in besonders geeigneten Fällen das Ganze der Studienkosten abzunehmen. Ich empfehle eine solche Einrichtung — es sei das, um Mißverständnisse abzuwehren, noch-

mals wiederholt — nicht zu dem Zweck, daß überhaupt Schüler angelockt werden, sondern zu dem Zweck, daß talentvollen und geistig ganz besonders berufenen jungen Leuten die Bahn zu Lehrerstellen frei gemacht werde. Wenn das gelingt, wenn es gelingt, derartige Elemente dem Lehrerstande zuzuführen, dann sind die angesonnenen Geldopfer die fruchtbringendste und heilsamste Auslage, welche der Staat machen kann.

Also keine ganz unbegabten und unberufenen Leute für den Lehrerstand, aber möglichst viel begabte und geistig regsame Leute! Kann das erreicht werden, so ist ein Uebel, an dem gegenwärtig die Seminarbildung krankt, geheilt. Ein anderer Schaden ist freilich damit noch nicht beseitigt, ein Schaden, der noch viel offenkundiger ist, als der seither besprochene. Ich meine die Vorbildung der in das Seminar eintretenden Jünglinge.

Geringes Wissen der ins Seminar Eintretenden. Folge davon.

Ohne Frage ist die Vorbildung der künftigen Seminaristen eine äußerst ungenügende. Das Wissen wie des Können der in das Seminar Eintretenden ist in hohem Grade mangelhaft. Unter den circa 40 jungen Leuten, welche auf Ostern in das Seminar aufgenommen zu werden pflegen, befinden sich höchstens 2 bis 3, welche orthographisch richtig zu schreiben vermögen. Aufsätze der allerleichtesten Art fallen im Durchschnitt höchst ungenügend aus. Der stylistische Ausdruck ist meist unbeholfen und voll grammatischer Verstöße, bei den besseren Schülern zum Theil manierirt. Bei den schwächsten Elementen unter den Aufgenommenen kündigt schon die ungeläufige Handschrift an, daß der Schreiber in der Handhabung der Feder noch wenig geübt ist. Die schriftlichen Arbeiten sind nur der Abdruck der ganzen geistigen Art, und in anderer Form treten die geschilderten Erscheinungen einem auf allen Gebieten des Wissens und Könnens entgegen. Die Leute sind für ihr Alter sehr wenig entwickelt, sind ungewandt und gewohnt, vorzugsweise mit dem Gedächtnisse aufzufassen. (Wer sich hierüber im einzelnen unterrichten will, vergleiche die in dem diesjährigen Seminarprogramm abgedruckten Abhandlungen der Seminarlehrer.)

Diese Erscheinungen sind in hohem Maße betrübend. Was kann der Seminarunterricht auf solcher Grundlage aufbauen? Ist es möglich, das elementare Wissen und Können, das den Seminaristen bei ihrer Aufnahme mangelt, im Seminar noch nachzuholen, die ganze geistige Entwicklung, die noch restirt,

während der Seminarzeit stattfinden zu lassen? Das Seminar hat seinen Unterrichtsstoff, der nicht verringert werden kann, seinen Unterrichtsplan, der eingehalten werden muß. So kommt es denn, daß Unterrichtsstoffe, die eigentlich der Volksschule angehören, auf dem Seminar noch durchgegangen werden müssen und zugleich Unterrichtsstoffe, welche die höchste geistige Reife voraussetzen, bewältigt werden sollen. Auf einem und demselben Lectionsplan finden sich Orthographie und Pädagogik verzeichnet. Auf solche Weise aber werden die Seminaristen in den Elementen nicht fest, und das höhere Wissen eignen sie sich nicht vollkommen an. Es entsteht die früher geschilderte Unsicherheit im Wissen und Können, die im Vorhergehenden schon beklagte geistige Unreife und Ungarheit. Wir befinden uns hiermit im Angesicht der allergrößten Gefahr: Halbbildung und Unkultur droht über das Volksschulwesen hereinzubrechen. Es ist auch ganz unwidersprechlich: alle Verbesserungen im Seminarunterricht helfen nichts, alle Vermehrung der Unterrichtsgegenstände, alles Weiterhinausschieben der Unterrichtsziele fruchtet im besten Falle nichts, so lange es nicht dahin gebracht werden kann, daß die in das Seminar eintretenden Jünglinge anders geistig ausgebildet und ausgerüstet sind, als seither. Wie kommt nun eine bessere Vorbildung zu Stande? Wir können diese Frage nicht beantworten, bevor wir gefunden haben woher es kommt, daß die jungen Leute im Alter von 16 bis 17 Jahren im Durchschnitt so mittelmäßig geschult und so schwach entwickelt sind. Betrachten wir also, auf welche Weise die Präparanden fürs Seminar vorbereitet werden.

Die Vorbereitung aufs Seminar, wie sie seither war.

Ueber drei Viertel der Seminaristen haben ihre Vorbereitung bei einzelnen Lehrern gefunden, ausnahmsweise auch bei Pfarrern. Bisweilen, aber nicht in der Regel betheiligen sich auch zwei bis drei Lehrer gemeinsam beim Präparandenunterricht. Es liegt aber doch nun in der Natur der Sache, daß ein einzelner Mann Schüler in dem Alter von 14 bis 16 (17) Jahren selten mit gleichem Erfolg in allen Unterrichtsgegenständen unterrichten kann. Sehr verschlimmert hat sich die Sachlage dadurch, daß ein großer Theil der Lehrer, zum Theil gerade die tüchtigsten, sich grundsätzlich mit der Ausbildung von Präparanden nicht mehr abgibt. Weiter kommt in Betracht, daß der Präparandenlehrer nicht genug Zeit und Kraft auf den Unterricht verwenden

kann. Denn er kann sich ja nur in den Nebenstunden, welche von den Arbeiten seines eigentlichen Lebensberufs frei sind, mit der Unterweisung des Präparanden beschäftigen. Unter solchen Umständen fällt bei der Ausbildung des jungen Menschen der Hauptaccent nicht auf den Unterricht des Lehrers, sondern auf das Lernen des Schülers in den von Unterricht frei gelassenen Stunden. In Folge davon muß sich nothwendig der junge Mensch an ein vorzugsweise gedächtnißmäßiges Auffassen gewöhnen. Vielfach nimmt der Präparand auch Theil an den Stunden in der Volksschule. Daß aber für das Lernen wenig dabei herauskommen kann, wenn ein junger Mensch in der Kinderschule sitzt, braucht nicht erst nachgewiesen zu werden. Wohl aber soll das besonders hervorgehoben werden, daß durch den Genuß eines für ein früheres Lebensalter berechneten Unterrichts die geistige Entwickelung aufgehalten, dagegen träumerische Halbarbeit gefördert wird. Am wenigsten ist es zu loben, wenn die halbwüchsigen Knaben im Alter von 14 bis 16 Jahren sich an dem Unterrichten in der Volksschule betheiligen. Dadurch wird nur die eigene Lernarbeit aufgehalten und der Blick auf Dinge abgelenkt, welche einem Menschen in dem genannten Alter noch ganz ferne liegen sollten. Der Fall, daß die Präparanden einen großen Theil der zwischen der Entlassnng aus der Volksschule und der Aufnahme in das Seminar liegenden Zeit gar nicht zu ihrer Ausbildung verwenden, verdient zwar keine besondere Besprechung, er kann aber doch nicht unerwähnt bleiben, weil er thatsächlich häufig genug vorkommt.

Die seither geschilderte Art der Vorbereitung war früher in Deutschland allgemein üblich, sie ist jetzt in den meisten Ländern, z. B. in Würtemberg, Baiern, Sachsen, Weimar, Gotha u. s. w. aufgegeben. In Preußen war sie durch das zweite Regulativ vom 2. October 1854 geradezu vorgeschrieben, und man hat sich seiner Zeit von der Ausführung dieser Bestimmung viel versprochen. Neuerdings aber hat der Schöpfer der Regulative, der preußische Oberregierungsrath Stiehl in seiner Flugschrift selbst offen bekannt, daß seine Maßregel sich nicht bewährt habe. Es ist heut zu Tage keine Frage mehr: diese Art der Vorbereitung taugt für die Regel nichts, d. h. sie kann in den meisten Fällen das nicht leisten, was bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge das Seminar von den aufzunehmenden Zöglingen fordern muß. Nur in besonders günstigen Ausnahmsfällen

kann die Vorbereitung bei einem einzelnen Lehrer gute Resultate erzielen.

Ein kleiner Theil der in das Seminar eintretenden Zöglinge hat nach dem Austritt aus der Volksschule noch die unteren oder mittleren Klassen der Realschule besucht. Diese Schüler haben nun allerdings in der Zeit nach der Confirmation einen regelmäßigen Unterricht genossen. Aber dieser Unterricht entsprach weder ihrem Lebensalter, noch dem, was das Seminar fordern muß. Sie haben in der erwähnten Zeit nicht unter Altersgenossen gesessen, sondern unter kleinen Jungen. Ihre geistigen Fähigkeiten sind deßhalb nicht besonders entwickelt, in den Elementen sind sie schwach, dagegen haben sie sich mit den Anfängen mancher Wissenszweige abgegeben, die später nicht fortgesetzt werden und ihnen wenig oder nichts nützen. Wer die großen Jungen vom Lande, welche nach der Confirmation in die Realschule treten, in den unteren Realklassen hat sitzen sehen, oder gar selbst unterrichtet hat, kann bezeugen, wie wenig bei einem derartigen zweijährigen Besuch der Realschule herausspringt. Dazu kommt noch, daß die Leute gewöhnlich einige Monate vor der Aufnahmsprüfung die Realschule verlassen und sich von einem Präparandenlehrer speciell für das Aufnahmsexamen einpauken lassen: diese Monate des Eindrillens sind nicht nur verlorne Zeit, sondern recht übel angewandte Zeit.

Außer den beiden genannten Arten der Vorbereitung kommen allerdings noch einige andere vor. Die Präparanden haben z. B. Institute besucht, oder sie haben mit den Söhnen ihres Pfarrers, die für das Gymnasium vorbereitet wurden, gemeinschaftlichen Unterricht genossen, oder sie haben in regelrechter Weise eine Realschule durchlaufen. Der letztere Fall ist aber außerordentlich selten, die beiden andern tragen keinen allgemeinen Charakter, alle drei zusammen wirken auf das Gesammtbild der Ausbildung, wie es die Resultate der Aufnahmsprüfung darbieten, außerordentlich wenig ein. Man kann deßhalb auf eine Besprechung dieser Arten der Vorbereitung verzichten, und es geschieht lediglich der Vollständigkeit wegen, wenn sie überhaupt erwähnt werden.

Der betrübende Stand der Geistesbildung, wie er sich bei den in das Seminar Eintretenden im Durchschnitt vorfindet, ist die Folge der seither üblich gewesenen Form der Vorbereitung. Will man also die Leute besser vorbereitet haben, so muß man

die Art der Vorbereitung ändern. Die künftigen Seminaristen sollten demnach für die Regel nicht mehr von einzelnen Lehrern vorbereitet werden, auch sollten sie nicht nach der Entlassung aus der Volksschule nur die untersten Klassen einer Realschule durchlaufen. Vielmehr muß für ihre Vorbildung ein neuer Weg gefunden werden. Welches ist aber dieser neue Weg? Ohne allen Zweifel muß der Aufnahme in das Seminar ein regelmäßiger Unterricht vorausgehen, die Lücke, welche sich zwischen dem Austritt aus der Volksschule und dem Eintritt in das Seminar findet, muß durch den regelrechten Besuch einer Lehranstalt ausgefüllt werden: Welche Lehranstalten können nun hier in Betracht kommen?

Realschulen u. Gymnasien als Vorschulen für das Seminar?

Nur Realschulen und Gymnasien können in Betracht kommen. Andere Lehranstalten, welche von Jünglingen des bezeichneten Alters besucht werden könnten, besitzen wir nicht. Empfiehlt es sich vielleicht, den Besuch einer sechsklassigen Realschule oder eines Gymnasiums bis nach Secunda hin für solche, welche in das Seminar aufgenommen werden wollen, obligatorisch zu machen? Ich antworte darauf mit einem runden und kategorischen Nein. Eine solche Anordnung hätte zur ersten Folge, daß die nöthige Zahl von Präparanden sich nicht mehr einstellen würde. Gegenwärtig besuchen fast alle künftigen Seminaristen bis zu ihrer Confirmation die Volksschule. Würde aber jene Anordnung getroffen, so müßten künftighin die Eltern ihre Söhne, welche den Lehrerberuf erwählen sollen, schon viel früher von Hause weg in die Realschule schicken, wenn sie dieselben nicht nach der Confirmation in die unteren Realklassen eintreten und dann noch in reiferem Alter die ganze Realschule durchlaufen lassen wollten. Der Besuch einer sechsklassigen Realschule verlangt aber große Geldopfer, es sei denn, daß die betreffenden Familien an demjenigen Orte, an welchem sich die Realschule befindet, ihr Domicil haben, was bei den Eltern der meisten Seminaristen gegenwärtig nicht der Fall ist und auch voraussichtlich trotz aller Besoldungsaufbesserung künftig nicht der Fall sein wird. Wie viel Familien werden solche Geldopfer bringen wollen, um ihre Söhne Lehrer werden zu lassen? Jedenfalls nicht so viele, als nöthig sind, um das jährliche Contingent zu decken. Eine Anzahl von Abiturienten aus der Realschule und von Secundanern aus dem Gymnasium wird freilich kommen. Aber welcherlei Art werden diese Ankömmlinge sein? Sicherlich sind

es die schwächsten Elemente unter den Realschülern und Gymnasiasten. Hat einmal eine Familie einen Sohn so weit gebracht, daß er eine Realschule oder die Secunda eines Gymnasiums absolvirt hat, so stehen diesem Sohne eine große Anzahl von Berufsarten offen. Er kann Kaufmann, Postmann, Eisenbahnbeamter, Techniker u. s. w. werden. Diese Berufsarten sind sämmtlich lohnender, als der Lehrerberuf jetzt ist und wahrscheinlich künftig sein wird. Die weitere technische Vorbereitung auf diese Berufsarten ist wohlfeiler, als der Besuch des Seminars. In den meisten Fällen also werden die Familien den Sohn, der eine Realschule oder die Secunda eines Gymnasiums absolvirt hat, eine dieser lohnenderen und weniger fernere Geldopfer verlangenden Carrieren einschlagen lassen. Wenn nun trotzdem sich solche junge Leute zum Besuch des Seminars entschließen, welches Motiv bewegt sie dann dazu? Sie werden Lehrer, weil ihnen das Talent oder die Geschicklichkeit für andere Berufszweige abgeht. Mancher wird auch kommen, der gerne studiert hätte, aber weil ihm die Mittel zum Studium fehlen, so besucht er statt der oberen Gymnasialklassen und der Universität das Seminar. Ein solcher Mensch kommt aber auf das Seminar mit dem Stachel der Unzufriedenheit im Herzen. Sind derartige entweder unfähige oder unzufriedne Elemente eine gute Acquisition für das Seminar? Anerkanntermaßen ist die Ausbildung in den Elementen die eigentliche Achillesferse in der Realschulbildung. Wegen der Mannigfaltigkeit der Unterrichtsgegenstände kann das, was eine gute Volksschule sehr gründlich treibt, in der Realschule nur relativ oberflächlich behandelt werden. Grade in den Elementen aber sollten künftige Volksschullehrer ganz besonders fest sein. Es ist ferner fast unumgänglich nöthig, daß diejenigen, welche dermaleinst an Volksschulen unterrichten sollen, auch selbst die Volksschule von Anfang bis zu Ende durchlaufen haben. Das kann aber künftighin nicht mehr geschehen, wenn der Besuch einer sechsklassigen Realschule oder eines Gymnasiums bis zur Secunda hin obligatorisch gemacht wird. Endlich müßte der obligatorische Besuch der genannten Unterrichtsanstalten eine radicale Umänderung des Seminarunterrichts zur Folge haben. Es fragt sich indessen, ob ein solches Experiment am Seminarunterricht räthlich erscheint.

Dies sind die Gründe, welche gegen das im Vorstehenden besprochene und in Versammlungen und Zeitschriften viel ver-

handelte Project sprechen, a priori sprechen. Wir sind nun aber in der glücklichen Lage, daß wir darüber nicht mehr lediglich a priori zu reden brauchen. Es ist mit jenem Project ein praktischer Versuch gemacht worden, und der Erfolg des Versuchs liegt jetzt klar vor Augen. Im Herzogthum Sachsen-Gotha hat die in Rede stehende Einrichtung seit Jahren bestanden. Dort waren die allgemeinen Schulverhältnisse günstiger, als anderwäts. Trotzdem hat sich die Einrichtung nicht bewährt. Der Seminardirector Kehr spricht sich darüber in dem diesjährigen Programm des Gothaer Seminars und in einem, in der Seminarsection des allgemeinen deutschen Lehrertags, welcher im Mai d. J. zu Hamburg versammelt gewesen ist, erstatteten Referat offen aus. Es haben sich in Sachsen-Gotha nach wie vor, trotz der bestehenden Einrichtung die Seminaristen nicht aus den Städten, sondern aus der Landbevölkerung recrutirt. Es hat sich nicht die genügende Anzahl von Seminaristen eingestellt. Diejenigen, welche kamen, gehörten meist zu den weniger begabten Schülern der höheren Lehranstalten, oder sie wählten den Lehrerberuf darum, weil sie zu arm waren, um zu studieren. Bei dieser Sachlage hat die Gothaer Regierung auf Antrag des Seminarlehrercollegiums vorgeschlagen, die Verpflichtung zum Besuch einer Realschule oder eines Gymnasiums für solche, welche in das Seminar eintreten wollen, wegfallen zu lassen, und die Stände sind auf diese Proposition eingegangen. Die Erfahrungen, welche man an dem einzigen Seminar, wo diese so vielfach gewünschte Einrichtung bestand, gemacht hat, haben also die Bedenken, welche a priori gegen jene Ordnung erhoben worden sind, lediglich bestätigt.

Wenn die Vorbereitung für das Seminar auf den bestehenden höheren Lehranstalten für die Regel nicht stattfinden soll, so ist damit noch nicht gesagt, daß künftige Seminaristen ihre Ausbildung in derartigen Anstalten überhaupt nicht suchen sollen. Im Gegentheil können und sollen talentvolle und strebsame Abiturienten der Realschule und Gymnasien, wenn sie wirklichen Zug zum Lehramt verspüren, auf dem Seminar willkommen sein. Solche Leute könnten dann leicht und zweckentsprechend wieder als Lehrer an Realschulen verwandt werden.

Wie bekommen wir besser vorgebildete Seminaristen?

Sind keine Lehranstalten vorhanden, welche die Vorbildung des künftigen Seminaristen übernehmen können, so müssen solche Anstalten gegründet werden. Nenne man dieselben Präparanden-

Nothwendigkeit von Präparandenschulen.

anstalten, Proseminarien, Fortbildungsschulen, oder wie man will. Der Name thut nichts zur Sache, und seine Feststellung mag der Zukunft überlassen bleiben. Ich werde im Folgenden die gedachten Anstalten mit dem Namen Präparandenschulen oder Präparandenanstalten bezeichnen. Ich gebrauche aber diesen Ausdruck nur, weil er so herkömmlich ist. Jedoch soll durch eine derartige Benennung über den Charakter der Anstalten noch nichts ausgesagt sein. Vielmehr wird das Folgende zeigen, daß die „Präparandenschule“ ihren Namen durchaus mit Unrecht führt.

Lange Zeit hindurch hat viel Abneigung gegen Präparandenanstalten geherrscht, am meisten auf dem äußersten rechten Flügel und dem äußersten linken Flügel der Pädagogen. Die Bedenken, welche man gegen Errichtung und Bestand solcher Anstalten erhebt, sind sehr zahlreich. Zum größten Theil zielen sie auf eine bestimmte Art und Form dieser Anstalt und treffen also nur dann zu, wenn die Anstalten gerade diese Art und Form an sich haben. Zum Theil aber richten sich die Vorwürfe gegen die Präparandenschulen als solche, man spricht diesen Anstalten das Recht auf Existenz ab. Unter diesen Bedenken und Vorwürfen ragen zwei an Bedeutung weit vor den andern hervor und verdienen eine eingehende Erörterung. Man hat gesagt:

> Früher blieb eine Junge nach seiner Confirmation in seinem Elternhaus. Er theilte die Lebensweise seiner Eltern und Geschwister und nahm Theil an den Arbeiten der Familie. Er blieb also in seiner natürlichen Sphäre. Als er aus dem gewohnten Lebenskreise heraustrat, um das Seminar zu beziehen, da war er schon in dem reiferen Alter von 16 bis 17 Jahren. Die Erfahrung hat aber gelehrt, wie stark, trotz des reiferen Alters, die Veränderung der Lebensweise, die durch den Eintritt in das Seminar herbeigeführt wurde, auf den ganzen Charakter der jungen Leute eingewirkt hat. Nun aber sollen die Knaben mit 14 Jahren aus dem Elternhause weggenommen werden. Sie sollen sich die städtischen Gewohnheiten, Sitten und, wie es nicht anders sein kann, auch Unsitten aneignen. Dann aber sollen sie als junge Männer zum größten Theil wieder auf das Land. Sind sie dann auch noch im Stande, sich an das Landleben wieder zu gewöhnen?

Können bei solcher Verpflanzung in andere Lebensweisen die Charaktere gesund bleiben?

Es läßt sich nicht leugnen, daß diese Einwürfe von Gewicht sind. Dennoch lassen sie sich vollständig zurückweisen. Man braucht diesen Bedenken nur die eine Thatsache entgegen zu halten, daß es eben nicht anders geht. Gerade so, wie das im vorliegenden Falle geschehen ist, könnte man auch auf anderen Lebensgebieten das Hinschwinden früherer Zustände beklagen und die aufgekommenen Neuerungen kritisiren. Man versetze sich in die Umgebung größerer Städte. Wer dort bekannt ist, könnte etwa auch sagen:

Früher blieb der 14jährige Knabe in seinem Elternhaus. Er ging da auf längst gewohnten und geebneten Pfaden. Er lebte in der festen Ordnung der Familie und im Gehorsam gegen seine Eltern so lange, bis er seinen eigenen Hausstand gründete. Jetzt geht er schon gleich nach der Konfirmation in die Stadt, bleibt dort die ganze Woche über und arbeitet und lebt ohne eigentliche Aufsicht unter zum Theil älteren Genossen. Er gewinnt schon viel zu früh Selbstständigkeit, kommt viel zu früh in den Besitz eigenen Geldes u. s. w. Welche Unmasse von Gefahren bedroht die sittliche Entwicklung eines solchen jungen Menschen!

Wer könnte dem widersprechen? und doch wird jeder, der Land und Leute kennt, sagen: „Wozu diese Klagen? Die Verhältnisse haben sich nun einmal geändert, die früheren Zustände kann keines Menschen Hand wieder herbeiführen, es nützt zu gar nichts, wenn man das Hinschwinden dieser früheren Zustände beklagt. Man muß zusehen was sich unter den heutigen Verhältnissen thun läßt und muß hier energisch die bessernde Hand anlegen". — Nun ganz eben so ist es in unserem Fall. Der frühere Zustand, er mag so gut gewesen sein, als er will, ist eben nicht mehr haltbar. Sollen die jungen Leute das lernen, was sie zu ihrem künftigen Berufe brauchen, so können sie nicht mehr so lange zu Hause bleiben, als früher, sie müssen in zartem Alter schon das Elternhaus verlassen. In alter Zeit gingen sie in der Regel gar nicht von Hause weg, später im Jünglingsalter auf 2 Jahren, dann auf 3 Jahre. Heute müssen sie schon im Knabenalter auf 5 Jahre fort, in Zukunft wohl auf 6 Jahre u. s. w. So fordert es eben das Bedürfniß der

Zeit, und davon läßt sich nichts abmarkten. Freilich läßt sich nicht leugnen, daß der jetzt nothwendig gewordene Bildungsgang, wie jeder andere, seine eigenthümlichen Gefahren mit sich führt. Aber um dieser Gefahren willen darf man nicht die ganze Entwicklung aufhalten, vielmehr kommt es darauf an, daß man denjenigen Gefahren, welche mit der heute nothwendig gewordenen Entwicklung verbunden sind, mit den angemessensten Mitteln begegnet. Doch davon später!

Von ganz entgegengesetzter Seite aus erhebt man einen andern Vorwurf gegen die Präparandenanstalten. Man sagt:

> Die Präparandenschulen vereinigen die künftigen Lehrer in großer Zahl schon im 14. Lebensjahr, und zwar nur künftige Lehrer. Wie einseitig müssen sich doch die jungen Leute in solcher Anstalt entwickeln! Wie ganz anders steht's doch um diejenigen, welche akademische Studien machen. Die künftigen Theologen, Juristen, Mediciner genießen bis zu ihrem achtzehnten, neunzehnten Lebensjahr im Gymnasium gemeinsam einen und denselben Unterricht. Auf der Universität hören zwar die Studenten der verschiedenen Fakultäten verschiedene Vorlesungen, aber sie sind doch wenigstens durch den geselligen Umgang mit einander vereinigt, schleifen sich gegenseitig ab und ergänzen einander. Erst mit dem zwei und zwanzigsten Jahr etwa beginnt die speciell technische Vorbereitung für den Beruf, und von da an erst fühlt sich der junge Mann bestimmt als Theologen, Juristen, Mediciner. Warum soll denn allein der künftige Lehrer in besonderen, lediglich der Vorbereitung für sein besonderes Fach gewidmeten Anstalten unterrichtet werden?

Auch auf diese Frage gebührt die Antwort: weil es nicht anders geht. Man unterrichtet künftige Lehrer in besonderen Lehranstalten, weil die sonstigen schon bestehenden Lehranstalten die Vorbereitung auf den Lehrerberuf nicht übernehmen können. Aus einem ähnlichen Grunde unterhält man besondere Kadettenschulen, Ackerbauschulen, Handelsschulen u. s. w. Vielleicht lassen sich Mittel und Wege finden, um solchen, die nicht Lehrer werden wollen, auch den Eintritt in die Präparandenschulen zu ermöglichen, so daß also die Schulen nicht lediglich von künftigen Lehrer besucht wären. Sicherlich ist es geboten, von

dem Unterricht in den Präparandenschulen den Anstrich des Fachunterrichts ganz fern zu halten. Auf alle Fälle aber trägt die im Augenblick üblichste Art von Vorbildung am allermeisten einen, wenn man so sagen darf, kastenartigen Charakter. Grade bei der Einzelvorbereitung fühlt sich der junge Mensch schon vom 14. Lebensjahre an als Lehrer und lebt schon ganz in dem Gesichtskreis der Lehrerwelt. Eine Vereinigung der jungen Leute in größeren Schulanstalten würde ihrer Entwickelung das Fachartige nicht etwa mehren, sondern vielmehr vermindern.

Wie sehr die Vorurtheile gegen Präparandenanstalten in raschem Schwinden begriffen sind, davon hat das letzte Jahr zahlreiche Zeugnisse gebracht. So verschiedenartig gerichtete Persönlichkeiten wie Stiehl und Kehr treffen zusammen in dem Plan für Errichtung solcher Anstalten. Versammlungen so heterogener Natur, wie die unter dem Vorsitz des preußischen Cultusministers in Berlin getagt habende Conferenz von Fachmännern und die bei Gelegenheit des deutschen Lehrertags in Hamburg versammelt gewesene Seminarsection stimmen, was die Nothwendigkeit von Präparandenschulen betrifft, ganz miteinander überein. Man sieht, daß jeder, welcher der Sache persönlich nahe tritt und praktisch sich mit derselben beschäftigt, mit Nothwendigkeit zu dem Resultat kommt: es müssen solche Anstalten gegründet werden. Es kommt nun aber darauf an, diesen Anstalten die möglichst praktische Verfassung, den zweckentsprechendsten Unterrichtsplan zu geben. Ich versuche das im Nachfolgenden.

Die Präparandenschule nimmt ihre Zöglinge auf, sobald dieselben die Volksschule verlassen haben. Die jungen Leute treten also in einem Alter von 14 Jahren ein. Da das Seminar seine Schüler mit dem Alter von 16 Jahren aufnimmt, so bleiben die Präparanden zwei Jahre lang in der Präparandenanstalt. Nach dieser Zeit erhalten sie ein Zeugniß der Reife, und erlangen dadurch die Berechtigung, in das Seminar einzutreten. Sie erhalten dadurch einen Vorzug vor denen, welche anderswo vorgebildet worden sind, denn diese müssen vor ihrer Aufnahme in das Seminar ein Examen machen, in welchem sie den Besitz derjenigen Kenntnisse nachweisen, welche die Präparandenschule ihren Schülern mittheilt. Der Unterricht der Präparanden schließt an den Volksschulunterricht an und bildet lediglich eine Fortsetzung von diesem.

Er soll dagegen entfernt nicht direct und speciell für das Seminar vorbereiten. Wenn die Schüler durch einen zweijährigen an die Leistungen der Volksschule anschließenden Unterricht weiter geführt worden sind, so sind sie hinlänglich für das Seminar vorgebildet. Die Unterrichtsfächer sind: Religion (Bibellesen, Kirchengeschichte und Kirchenlied), Deutsch (Lesen, Grammatik, Styl, Orthographie), Geschichte, Geographie, Rechnen, Geometrie, Naturkunde, Zeichnen, Schreiben, Singen, Klavierspiel, Violinspiel, Turnen. Ob man Französisch in den Lectionsplan aufnehmen soll, das hängt davon ab, in welcher Weise man den Sprachunterricht in dem Seminar betreiben will. Ohne Zweifel hat das Erlernen einer fremden Sprache eine mächtig fördernde Kraft, vorausgesetzt, daß die fremde Sprache auf grammatischem Weg gründlich erlernt und von dem Schüler angeeignet wird. Dazu gehört aber eine lange Zeit und das Ansetzen einer großen Anzahl von wöchentlichen Stunden. Es muß sich in diesem Falle der Sprachunterricht auf die fremde Sprache concentriren, dagegen aber der Unterricht in der Muttersprache zurücktreten. Es würde dann das Französische auf dem Seminar etwa die Stelle einnehmen, welche das Lateinische auf dem Gymnasium hat. Ob eine solche Umgestaltung des auf dem Seminar zu betreibenden Sprachunterrichts empfehlenswerth sei, darüber müßte man diskutiren. Will man das Deutsche dagegen so fortbetreiben wie seither, d. h. soll der Sprachunterricht hauptsächlich Unterricht in der Muttersprache sein, und will man daneben nur etwa zwei Stunden wöchentlich für das Französische ansetzen, so hat das gar wenig Erfolg. Der Haupterfolg würde der sein, daß die Summe der Unterrichtsgegenstände um einen vermehrt und die Zahl der Unterrichtsstunden um 2 vergrößert würde. Die Aufnahme einer fremden Sprache in den Lectionsplan unter derartigen Umständen bedeutet für das Ganze des Unterrichts ungefähr so viel, als der Anbau eines Erkerchens an ein altes Haus.

Lehrfächer der Präparandenschule.

Unter den jetzigen Umständen, d. h. so lange man sich nicht zu einer radikalen Reform des Sprachunterrichts entschließt, möchte ich die Aufnahme des Französischen in den Lectionsplan der Präparandenschule nicht empfehlen. Es ist vor der Hand schon recht viel erreicht, wenn eine gründliche Unterweisung in den früher genannten Gegenständen erzielt wird. Man sorge dafür,

daß dies Allernothwendigste vorerst nur einmal zu Stande komme. Das Weitere überlasse man der Zukunft.

Wesentlich für den Bestand der Präparandenschule ist dies, daß sie von Staats wegen eingerichtet und unterhalten wird, daß sie also Staatsanstalt ist. Ist sie Privatanstalt, so ist das Werk der Vorbildung natürlich Gegenstand der Privatspeculation. Das muß aber unter allen Umständen vermieden werden. Ferner ist für das Gedeihen der Anstalt unerläßlich, daß der Aufenthalt auf derselben möglichst billig komme. Unter keinen Umständen dürfen durch die neue Einrichtung die Ausbildungskosten für diejenigen, welche Lehrer werden wollen, noch mehr erhöht werden. Das ist wohl nach den früheren Erörterungen von selbst einleuchtend. Daher muß nicht nur der Unterricht unentgeltlich sein, sondern es muß auch eine kräftige Unterstützung der Präparanden durch Verwilligung von Stipendien stattfinden. Die Präparandenschule muß Staatsanstalt sein.

Zum Schluß folgt ein Verzeichniß der Stunden, wie sie im Lectionsplan der projectirten Anstalt anzusetzen sein dürften.

Bibellesen	2	Stunden.
Kirchengeschichte und Kirchenlied	2	"
Deutsches Lesen	2	"
Deutsche Grammatik	2	"
Deutscher Styl	2	"
Deutsche Orthographie	1	"
Geschichte	2	"
Geographie	2	"
Rechnen	2	"
Geometrie	2	"
Naturkunde	4	"
Schreiben	2	"
Zeichnen	2	"
Singen	2	"
Violinspiel	2	"
Klavierspiel	2	"
Turnen	6	"
Summa	39	Stunden.

Diese Stundenansätze empfehlen sich wohl selbst. Nur bezüglich der 6 Turnstunden bedarf es einer Bemerkung. Es ist heut zu Tage natürlich, daß man der körperlichen Aus-

bildung der Zöglinge eine besondere Aufmerksamkeit schenkt. Die Präparanden kommen meistens vom Land, und sind von Haus aus an körperliche Arbeit gewöhnt. Diese fällt aber während des Aufenthalts auf der Präparandenanstalt ganz weg. Das tägliche Turnen soll einigermaßen Ersatz für dieselbe bieten. Dazu sind junge Leute, welche vom Land kommen, meistens körperlich ungewandt und ungelenk. Das tägliche Turnen hat den Zweck, ihnen die wünschenswerthe Gewandtheit und die Herrschaft über ihre eigenen Glieder zu verschaffen.

Man könnte zweifelhaft darüber sein, ob man die Präparandenanstalt unmittelbar mit dem Seminar verbinden soll, so daß dieselbe zwei Vorclassen des Seminars bildet, oder ob man im Lande eine Anzahl von Präparandenschulen errichten soll, welche selbstständig sind und nur von dem Seminardirector regelmäßig inspicirt werden. Für die letztere Art der Einrichtung sprechen sehr gewichtige Gründe, die aber einer näheren Erörterung nicht bedürfen. Erwähnt sei nur, daß es auf solche Weise möglich werden würde, auch denjenigen jungen Leuten, welche nicht Lehrer werden wollen, den Zutritt in die Präparandenanstalten zu eröffnen. Für die unmittelbare Verbindung der Präparandenanstalt mit dem Seminar spricht dies, daß man am Seminar bereits die für den Unterricht in der Präparandenanstalt nöthigen Kräfte besitzt und daß man hier am leichtesten die für eine weitere Organisation erforderlichen Erfahrungen machen kann. Es empfiehlt sich demnach vorerst, mit der Errichtung von Vorklassen an dem Seminar vorzugehen.

Zerfahrenheit des Seminarunterrichts. Nothwendigkeit der Concentration.

Untersucht man die Ursachen des geringen Erfolgs, welchen der Seminarunterricht hat, so entdeckt man neben den bereits erörterten — der durchschnittlich mangelhaften Beschaffenheit des Schülermaterials und der durchschnittlich ungeeigneten Art von Vorbildung — bald noch eine dritte.

Man denke sich in die Lage eines sechzehnjährigen Menschen, der seither auf dem Lande gelebt hat und nur von einem einzigen Lehrer unterrichtet worden ist, wenn er sich plötzlich in das Seminar zu Friedberg versetzt sieht. Stunde für Stunde wechseln die Lehrgegenstände: Pädagogik, Religion, Bibelkunde, Geschichte, Geographie, Literatur, Grammatik, Styl, Orthographie, Arithmetik, Geometrie, Naturgeschichte, Naturlehre, Schreiben, Zeichnen, Singen, Orgelspiel, Violinspiel, Musiktheorie. Mit den Lehrgegenständen wechseln zugleich aber auch

die Lehrer. Statt des einen Lehrers, der dem jungen Menschen früher gegenüberstand, sieht er zehn nacheinander auftreten. Der Unterricht in der einen Disciplin nimmt auf den Unterricht in der andern gar keine Rücksicht. Es fehlen für das Bewußtsein des Schülers die Anknüpfungspunkte in dem verschiedenartigen Wissen, das in den verschiedenen Lehrstunden erworben wird. Was er während eines bestimmten Zeitabschnitts lernt, liegt gleichsam in Gefächern neben einander. Weil die verschiedenen Lehrer ihre verschiedenen Fächer ganz ohne Rücksicht aufeinander zu nehmen, cultiviren, so entsteht für die jungen Leute bald Ueberbürdung mit Arbeit, bald arbeitslose Zeit. Außerdem betreibt jeder Lehrer seine Sache in seiner eigenen Manier. Der eine dictirt und hält darauf, daß das Dictat bei der Repetition möglichst wortgetreu reproducirt werde, der andere trägt vollständig frei vor. Der eine sieht darauf, daß sehr ausgedehnte Notizen gemacht werden, der andere will, daß man sich mit den Angaben des Lehrbuchs begnüge, und haßt schriftliche Notizen. Der eine fragt bei der Repetition ab, der andere läßt Vorträge halten. So kommt sich der junge Mensch im Laufe weniger Stunden vor bald als Gelehrter und bald als Schulbube, bald als Student und bald als künftiger Pädagog. Er muß sich in die Art eines jeden seiner Lehrer erst mit großer Mühe hineinfinden, und es dauert geraume Zeit, ehe er einen Lehrer vollkommen versteht, und noch viel länger, bis er alle vollkommen versteht. Eine wirkliche Einheit und Geschlossenheit des Wissens und Könnens vermag auf solche Weise nicht zu entstehen. Diesen Zuständen gegenüber muß als kategorische Forderung aufgestellt werden: Concentration des Unterrichts.

Manche sehen nun gar keine Schwierigkeit in der Erfüllung dieser Forderung, sie sagen: „man unterrichtet zu vielerlei. Was soll Literatur, alte Geschichte, mathematische Geographie, Chemie und dergleichen? Es ist kein Wunder, wenn geistig wenig entwickelte und mangelhaft vorgebildete Menschen dieses Potpourri nicht verdauen können. Man schneide eine Anzahl der Unterrichtsgegenstände ab, so ist geholfen.“

So zu rathen ist leicht, aber nicht weise. Nach meiner besten Ueberzeugung läßt sich von den Lehrgegenständen, welche auf dem Friedberger Seminar getrieben werden, kein einziger absetzen. Man soll recht froh sein, wenn die Zeitverhältnisse

nicht nöthigen, noch weitere Unterrichtsgegenstände in den Lectionsplan aufzunehmen. Auch in Bezug auf die Zahl der Unterrichtsstunden wüßte ich keine besonders einschneidenden Abänderungen vorzuschlagen. Ich halte Auswahl der Unterrichtsgegenstände und Stundenansätze, wie sie der Lectionsplan des Seminars aufweist, im Ganzen und Großen für gut und richtig, abgesehen von Kleinigkeiten, mit deren Besprechung ich aber den Leser nicht aufhalten will.

Also nicht Concentration des Unterrichts im Sinne der Absetzung von Unterrichtssachen und der Verringerung von Unterrichtsstunden, aber Concentration des Unterrichts in anderem Sinn! Gegenwärtig findet eine allzugroße Zersplitterung statt. Der Religionsunterricht wird von zwei verschiedenen Lehrern ertheilt, ohne daß dazu ein sachlicher Grund nöthigte. Grammatik und Lesen liegt in zwei Händen, statt in einer einzigen. Diese zwei Beispiele mögen genügen. Als ich in das Seminarkollegium eintrat, fand ich als Anleitung für den von mir zu ertheilenden Unterricht weiter nichts vor, als den bei Einführung des dreijährigen Cursus entworfenen Unterrichtsplan. Gradeso erging es den Collegen, welche im Verlauf der letzten Jahre angestellt worden sind. Man konnte aus jenem Unterrichtsplan nichts weiter entnehmen, als dies, wie viel man ungefähr in einem Jahr durchnehmen sollte. Alles Andere blieb dem Gutdünken des einzelnen Lehrers überlassen. Und doch müssen im Seminar acht ordentliche, zwei außerordentliche Lehrer und ein Hülfslehrer neben einander arbeiten. Wie ist da ohne ganz feste Organisation der Arbeit ein segensreicher Erfolg möglich? Es müßte doch wenigstens dem Leiter der Anstalt ein deutlicher Einblick in das, was ein jeder Schüler während einer bestimmten Zeit geistig zu verarbeiten hat, gegeben werden, vielleicht aber ist es gar nicht einmal zu viel verlangt, wenn man fordert, daß jedem Lehrer ein ungefähres Bild geboten werden müßte von dem, was seine Schüler in einem gegebenen Zeitraum beschäftigt. Es wäre das meines Bedünkens eine Sache, welcher die Lehrerconferenz eine vorzugsweise Aufmerksamkeit zu schenken hätte. Aber noch mehr! Auch die Art des Unterrichtens verdiente eine besondere Berücksichtigung. Ich bin kein Anbeter der Methode, es ist mir auch wohl bekannt, daß sich nicht alles uniformiren läßt und daß dem gewissenhaften und strebsamen Lehrer ein weiter

Spielraum bleiben muß. Aber es gibt doch in der That manche Unterrichtsmethode, von der man heut zu Tage mit voller Bestimmtheit aussagen kann, daß sie nichts taugt. Künftige Lehrer sollten nun in keiner Stunde eine solche Form des Unterrichts erhalten, bei der sie nur absehen können, wie sie selbst es dermaleinst beim Unterrichten nicht machen sollen. Solche veraltete Methoden müßten für den Seminarunterricht gänzlich untersagt sein. Sodann müssen in einer Anstalt, in welcher viele Lehrer zu gleicher Zeit nebenander wirken, doch wenigstens die Hauptgrundsätze des Unterrichtsverfahrens, die vornehmsten Gesichtspunkte, welche dabei in Betracht kommen, feststehen. Außerdem sollen die jungen Leute in eine bestimmte Art und Weise des Verfahrens fest eingewöhnt werden. Wir bedürfen also fester Grundsätze und Regeln. Man mag dieselben in der allerfreiesten Weise feststellen. Man kann es dem Lehrercollegium überlassen, selbst sich das Gesetz aufzuerlegen. Man kann demselben das Recht zuerkennen, von Zeit zu Zeit die bestehende Unterrichtsordnung zu revidiren. Nur daß solches Gesetz und solche Ordnung überhaupt zu Stande kommt, besteht und gehandhabt wird.

Sehr wesentlich bei dem Unterricht ist es, die Schüler dahin zu bringen, daß sie in den einzelnen Unterrichtsdisciplinen weiter arbeiten. Das ist ja ein elendes Stück Schülerarbeit, wenn nur immer von einer Stunde zur andern gearbeitet und so allmählich der Schulranzen gefüllt wird. Man kann sich dann ziemlich fest darauf verlassen, daß nach dem Abgang aus der Schule in diesen Ranzen nichts mehr hineingepackt wird. In der That aber werden sich innerhalb einer Classe immer eine Anzahl von Leuten finden, die an irgend einem Unterrichtsfach ein besonderes Interesse nehmen und mit diesem Fach sich gerne selbstständig weiter beschäftigen. Dann darf aber der junge Mann nicht sich selbst und dem Zufall überlassen bleiben. Es muß ihm der Rath seines Lehrers zu Gebote stehen. Es müssen ihm diejenigen Hülfsmittel in die Hand gegeben werden, welche seiner Neigung am besten dienen. Das kann aber nicht dem einzelnen Lehrer allein überlassen werden. Vielmehr muß hier eine gemeinsame Action sämmtlicher Lehrer stattfinden. Die besten Hülfsmittel sind nach dem gemeinsamen Gutfinden des Lehrercollegiums auszuwählen. Das gesammte Lehrercollegium sollte durch regelmäßige Mittheilungen der einzelnen Lehrer über

die besonderen Neigungen und Beschäftigungen der Schüler immer auf dem Laufenden erhalten werden.

Diese Andeutungen dürften genügen. Ich wiederhole: möglichste Vereinigung der zusammengehörigen Fächer in einer Hand, genaue Feststellung der Arbeitspensa für Lehrer und Schüler, Verständigung über die Hauptgrundsätze und Hauptgesichtspunkte in Bezug auf die Art des Unterrichts, Leitung der Privatstudien — also Concentration des Unterrichts, das ist's, was uns dringend noth thut.

Ich bin zu Ende mit meinen Betrachtungen über den Unterricht im Seminar. Der größeren Uebersichtlichkeit wegen seien die Forderungen, welche auf Erzielung eines soliden Wissens hinauslaufen, zum Schluß kurz zusammengefaßt:

1) Heranziehung besserer Kräfte durch Erhöhung der Lehrergehalte und durch reichliche Unterstützung der Präparanden und Seminaristen.
2) Verbesserung der Vorbildung durch Errichtung von staatlichen Präparandenschulen und durch Verschärfung der Aufnahmsprüfung für solche, welche die Präparandenschulen nicht besucht haben.
3) Concentration des Seminarunterrichts.

II. Ueber Erziehung der Seminaristen.

Nothwendigkeit der Erziehung.

Viele von denjenigen, welche eine vollkommenere Ausbildung der Lehrer verlangen, denken dabei lediglich an eine Vermehrung des Wissens und an eine Erhöhung der technischen Fertigkeit. Bei dem gelehrten wie bei dem praktischen Pädagogen kommt es indessen wesentlich noch auf etwas anderes an. So viel auch davon abhängt, was er weiß und wie viel er vermag, so steht doch, wenn es sich um wirklich pädagogische Tüchtigkeit handelt, immer in erster Linie das, was er ist. Der Charakter, die Persönlichkeit macht den Erzieher. Und es werden in der That an den Charakter und an die Persönlichkeit des Pädagogen große Ansprüche gemacht, auch wenn

er seinen Beruf nur an Taglöhnerskindern ausübt. Es ist ein hohes Maß von Selbstbeherrschung, Selbstverläugnung, Takt, Zuverlässigkeit und männlichem Wesen, das an ihn gefordert wird. Um dieses Vollmaß zu erreichen, dazu gehört eine weit fortgeschrittene moralische Entwickelung, wirkliche sittliche Reife. Solche innerlich ausgestaltete Persönlichkeiten, solche sittlich ausgereifte Charactere sind doppelt nöthig bei den eigenthümlichen socialen Verhältnissen, in welche hier zu Lande der junge Lehrer nach der Entlassung aus dem Seminar einzutreten hat. Kann man denn nun bei Leuten des Alters, in welchem die in's Seminar Eintretenden stehen, d h. bei jungen Leuten von 16 bis 17 Jahren, dieses Maß von moralischer Entwickelung, diese Reife des Charakters voraussetzen? Man kann diese Frage kaum ernsthaft stellen, denn das Nein als Antwort versteht sich von selbst. Leute des genannten Alters können unmöglich schon in solchem Maße sittlich entwickelt und ausgereift sein. Das, was in dieser Beziehung einem jungen Menschen noch fehlt, muß also in ihm ausgebildet werden. Zu dem Ende muß auf denselben planmäßiger Weise eingewirkt werden. Mit andern Worten, er muß noch erzogen werden. Dies Wort ist im weitesten und engsten Sinn zugleich genommen.

Es könnte sich nun aber fragen, ob sich bei den Zöglingen des Seminars ein für ihr Alter besonders günstiger Stand der moralischen Ausbildung vorfindet. Nach dem, was früher über das Maß allgemeiner Geistesentwickelung, welches die ins Seminar Aufgenommenen durchschnittlich mitbringen, bemerkt worden ist, ergibt sich schon, daß hier in Bezug auf Charakterentwickelung keine besonders günstigen Verhältnisse vorliegen können. Demnach also kann für die Seminaristen erziehliche Einwirkung eben so wenig entbehrt werden, als für andere Leute desselben Alters, um so weniger, als, wie vorhin schon bemerkt wurde, die Schüler des Seminars binnen wenig Jahren einen Lebensberuf übernehmen, der in besonders hohem Grad sittliche Reife und Charakterfestigkeit voraussetzt. Es kommt aber weiter noch ein besonders wichtiger Umstand in Betracht. Ich meine die Herkunft der Seminaristen. Nur knapp ein Drittel der Seminaristen geht aus dem Lehrerstand selbst hervor. Ueber zwei Drittel derselben stammen aus dem niederen und mittleren Bauernstand, sowie aus Handwerkerfamilien und

Subalternbeamtenfamilien des platten Landes und der kleinen Landstädtchen. Wir befinden uns demnach einer außerordentlich schwer wiegenden Thatsache gegenüber. Es ist das die Thatsache, daß die bei weitem größte Mehrzahl der künftigen Lehrer dadurch, daß sie den Lehrerberuf erwählen, in einen vollständig andern Stand übergehen, daß sie die sociale Sphäre, in welcher sie sich von Kindheit auf bewegt haben, verlassen und in einer anderen Sphäre, in welcher andere Lebensanschauungen und andere Lebensgewohnheiten herrschen, eintreten. Es ist bekannt genug, welche Schwierigkeiten es den meisten, welche in einen andern Stand übergehen, macht, sich in den Gesichtskreis, die Denk- und Handlungsweise eines neuen Standes zu finden, Schwierigkeiten, von denen ein Mann, der von Kindsbeinen an sich immer in der gleichen gesellschaftlichen Atmosphäre bewegt hat, gar keine Ahnung hat. Es ist bekannt, daß viele diese Schwierigkeiten in ihrem ganzen Leben nicht überwinden. Und doch ist in andern Fällen der Uebergang viel leichter, als in dem Fall, von welchem wir hier reden. Wenn z. B. Jemand, der in einem Bauernhaus aufgewachsen ist, sich dem Staatsdienst widmet, so kommt er schon in jungen Jahren auf das Gymnasium und lebt in der Gesellschaft solcher, die ihrer Erziehung nach der gesellschaftlichen Sphäre angehören, in welche er eintreten will. In dieser Gesellschaft verbleibt er von da an sein ganzes Leben hindurch und nimmt in Folge davon die Anschauung und Gewohnheiten dieser seiner Umgebung an. Wie ganz anders aber steht es, wenn die weitaus größte Mehrzahl der künftigen Glieder eines Standes eine solche Wandlung durchmachen muß, wenn der Uebergang in einen andern Stand nicht die Ausnahme bildet, sondern die Regel, wenn also der Uebertretende nicht von früher Zeit an zusammen lebt mit Kameraden, nach denen er sich gewöhnen kann, sondern in einer Umgebung, die ganz in derselben Lage ist, wie er selbst. Es erwächst dadurch eine Aufgabe von ganz enormer Größe. In der That ist die Schwierigkeit, welche durch die geschilderte Sachlage entsteht, so groß, daß viele der Meinung sind, sie sei gar nicht zu überwinden, man müsse darauf hinarbeiten, die beschriebenen Verhältnisse ganz und gar abzuändern. Ob nun eine Aussicht vorhanden ist, daß der Lehrerstand sich künftighin aus ganz andern Bevölkerungsklassen rekrutiren wird, als seither, das ist, gelinde gesagt, sehr zweifelhaft, man darf sagen,

sehr unwahrscheinlich. Jedenfalls bestehen die Verhältnisse, so wie sie im Vorhergehenden geschildert worden sind, vor der Hand noch fort. So lange das aber der Fall ist, hat das Seminar den Beruf, seine Schüler zu erziehen, in ganz eminentem Grade. Es muß den jungen Leuten das ersetzen, was andern das Elternhaus und der gesellige Umgang bietet. Man kann bezweifeln, ob die Kräfte einer Anstalt für die Erfüllung eines solchen Berufs ausreichen, aber man kann nicht bezweifeln, daß die Anstalt diesen Beruf hat. Diesen Beruf ihr absprechen, das hieße Scheinwesen und Unkultur gradezu legitimiren. Nein, wenn irgend eine Anstalt in der Welt Erziehungsanstalt sein muß, so ist es das Schullehrerseminar. Bei der Auswahl der Seminarlehrer, beim Entwerfen der Hausordnung, beim Unterricht, bei der Behandlung der Seminaristen, bei dem Umgang mit denselben müssen die Rücksichten der Erziehung zur Geltung kommen. Die Nothwendigkeit der Erziehung wiegt für mich so stark, daß ich schon um ihretwillen die Aufnahme der Seminaristen im vierzehnten statt im sechszehnten Lebensjahre fordern würde.

Ich will nun versuchen, diejenigen Seiten der moralischen Entwickelung hervorzuheben, auf welche bei der pädagogischen Behandlung der Seminaristen hauptsächlich das Absehen gerichtet sein muß.

Worauf soll die erziehliche Einwirkung hauptsächlich gerichtet sein?

Ich beginne mit etwas ganz Aeußerlichem. Wenn die Zöglinge des Seminars nach ihrer Entlassung in den Schuldienst treten, so sollen es Leute sein mit Sinn für das Wohlanständige, mit äußerem Schliff, von guter Lebensart, sie sollen Tournüre haben und im Besitz der geläufigsten Umgangsformen sein. An Namen für die Sache fehlts uns nicht, das zeigt schon der voranstehende Satz. Wir können auch leicht beurtheilen, ob Jemand die Sache besitzt. Wir merkens ihm an bei einem Besuch, bei der Begegnung auf der Straße, beim Zusammentreffen im Bahnwagen, beim Gespräch. Wir unterscheiden in einem Saale voll Verwundeter mit leichter Mühe diejenigen, welche äußere Bildung besitzen. Man bemerkt selbst beim Eintritt in ein von seinen Bewohnern verlassenes Zimmer, (Aeußere Bildung.)

ob diese Bewohner Leute von Erziehung sind, oder nicht. Diese sogenannten gebildeten Formen sollten eigentlich nicht rein äußerliche sein, sondern der Ausdruck einer wirklichen inneren Geistes- und Herzensbildung. In der That aber sind sie in den meisten Fällen doch etwas fast rein Aeußerliches. Ihr Vorhandensein läßt auf das eigentliche Wesen ihres Besitzers noch nicht schließen; er kann innerlich eben so wohl ein feiner als ein roher Mensch sein. Sie sind das Erbgut gewisser Klassen der Bevölkerung: der eigentlich so zu nennenden höheren Stände, dann der Beamtenfamilien, des höheren Bürgerstandes u. s. w. und sind in den genannten Klassen in sehr verschiedenen Abstufungen und Schattirungen vorhanden. Sie sind darum auch, für sich allein betrachtet, von keinem besonders hohen Werthe. So rechnet man es z. B. einem vermögenden, gescheidten, unterrichteten, in seinem Fache rationellen Bauer gar nicht hoch an, man findet es im Gegentheil ganz natürlich und in der Ordnung, wenn er äußere Bildung nicht besitzt. Aber man denke von diesen Lebens- und Umgangsformen noch so gering, in gewissen Lebensstellungen sind sie unentbehrlich. Welch fatalen Eindruck macht z. B. ein „verbauerter" Pfarrer oder gar eine „verbauerte" Pfarrfamilie. Wer in eine Lebensstellung eintritt, welche äußere Bildung voraussetzt, ohne daß er diese äußere Bildung besitzt, der fühlt sich selbst genirt, und bei andern stößt er beständig an. Er macht nicht blos einen unbeholfenen Eindruck, sondern er erscheint auch oft grob, wo er nur befangen ist. Eine noch üblere Figur spielen gewöhnlich solche, welche als Autodidakten andern diese äußere Umgangsform absehen und nachmachen; sie erscheinen nur allzuhäufig dann geckenhaft. Unter unsern heutigen gesellschaftlichen Verhältnissen ist es nothwendig, daß die jungen Männer, welche das Lehramt übernehmen, äußere Bildung besitzen; sie müssen sich dieselbe also, da die wenigsten sie auf das Seminar mitbringen, während ihres Seminaraufenthaltes erwerben. Es fragt sich nun, auf welche Weise sie sich die gesellschaftlichen Formen aneignen sollen. In welcher Art werden sie für gewöhnlich erworben? Auf die einfachste Weise von der Welt. Der Knabe wächst in einem Hause auf, in welchem die Regeln des Anstands und der feinen Sitte herrschen. Es wird darauf gehalten, daß er sie selbst auch beobachtet. In seinen Flegeljahren freilich lehnt er sich oft genug in bengelhafter Manier

gegen diese Formen auf und man muß ihm mit manchem energischen Wink zu Hilfe kommen. Sobald er aber den Wunsch hat, zu den Erwachsenen gezählt zu werden, so ist er ängstlich bemüht, keine Verstöße mehr zu machen. So ist es in der Regel. Darnach also, so scheint es, könnte man auch bei den Seminaristen verfahren. Sie sind zwar in einem Alter, in dem die Aneignung fremder Lebensformen schon schwerer fällt, indessen läßt es sich doch noch machen. Man schaffe ihnen nur Aufenthalt und Umgang in gebildeten Familien. Ein dreijähriger Aufenthalt in solchen Familien wird sie schon so weit als nöthig abschleifen. Sehr wohl! Den Rath habe ich schon öfter gehört. Aber man hat mir noch niemals gesagt, wie er ausgeführt werden soll. Ich habe nur in äußerst seltenen Fällen die Aufnahme von Seminaristen in wirklich gebildete Familien erlebt. Dazu gehört neben manchem Andern Neigung und Geldaufwand von Seiten der Seminaristen und ihrer Eltern. Und daran fehlt's. Daß sich die jungen Leute ihre Ausbildung in Wirthshäusern und auf Tanzböden holen sollen, dieses Project sei der Curiosität halber auch erwähnt. Zur ernsten Besprechung eignet es sich nicht. Ich würde es auch nicht einmal anführen, wenn ich es nicht schon öfter alles Ernstes hätte aufstellen hören.

Das Ziel muß auf anderem Wege erreicht werden. Der Anstalt selbst muß die Aufgabe, ihren Zöglingen die nöthige äußere Bildung mitzutheilen, zugewiesen werden. Sie wird diese Aufgabe freilich nur in unvollständiger Weise lösen können. Aber einigermaßen lösen kann sie dieselbe doch. Man sehe Geschäftsleute an. Diesen fehlt die häusliche Erziehung oft vollständig. Und doch haben sie sich ganz gefällige Sitten und Umgangsformen angewöhnen können. Warum? Weil der Geschäftsverkehr, der sich in streng innegehaltenen herkömmlichen Formen bewegt, sie dazu anleitete. Diese Erscheinung mag uns einen Wink für die Erziehung der Seminaristen geben. Hauptsache ist, daß den in das Seminar eintretenden Jüngling eine feststehende gute Hausordnung empfängt, die ihn an ein bestimmtes Verhalten in Bezug auf Reinlichkeit, Ordnung, Aufenthalt in den Zimmern, Besuche u. s. w. gewöhnt. Dieses Eingewöhnen in Formen, wie sie der guten Sitte angehören, muß, wie bemerkt, die Hauptsache sein. Dazu soll aber noch kommen, daß die Seminarlehrer sich mit den jungen Leuten täg=

lich abgeben. Der immerwährende Umgang mit einem Manne von Bildung kann nicht ohne Erfolg für die äußere Bildung der Seminaristen bleiben. Der Lehrer darf's sich auch nicht verdrießen lassen, gelegentlich etwas Unpassendes zu corrigiren oder etwas, das sich ziemt, zu zeigen; man nimmt ihm das nicht übel. Dagegen möchte ich sehr warnen vor dem Aufstellen besonderer Anstandsregeln und mehr noch vor den Vorträgen über Anstandslehre. Das ist etwas Bocksbeiniges und macht bocksbeinig.

Man sage nicht, daß die Arbeit, welche in den voranstehenden Ausführungen den Seminarlehrern zugemuthet wird, doch eine gar äußerliche und für die sittliche Entwickelung der Seminaristen bedeutungslose Arbeit sei. Die Mühe, welche die Seminarlehrer auf den gedachten Punkt der Ausbildung verwenden, ist durchaus keine verlorene, dreht sich auch nicht um nur Aeußerliches. Die Aufmerksamkeit und das Halten auf Anstand und gute Sitte, wozu man den jungen Menschen nöthigt, ist eine gute Schule der Zucht für dessen ganze Persönlichkeit.

Abhärtung. Eine besondere Rücksicht ist der Abhärtung der jungen Leute zu schenken. Es ist ein großer Irrthum, wenn man meint, daß die Leute, welche auf dem Land aufgewachsen sind, besonders stramm und an Ertragung von Strapatzen gewöhnt seien. Jeder Offizier, der Recruten geschult hat, wird das Gegentheil versichern. Der Jüngling zumal aber, der sich dem Lehrerberuf widmet, ist meist nichts weniger als straff und zu körperlichen Anstrengung geneigt. Ich wünschte nun, daß für die Seminaristen gerade so wie für die Präparanden tägliche Turnübungen angeordnet würden. Stärke ist die Zierde des Jünglings. Für den Lehrer aber insbesondere gibt es bei Ausführung seines Berufs kaum ein größeres Hinderniß, als wenn er einen schwächlichen und kränklichen Leib hat. Diese täglichen Turnübungen würden auch ein gutes Gegengewicht gegen das viele unvermeidliche Stubensitzen bilden. Daneben sollen die Seminaristen fleißig größere Ausflüge in Wald und Feld, über Berg und Thal machen. Größere, namentlich mehrtägige Touren bieten neben allen sonstigen Annehmlichkeiten auch Gelegenheit, den jungen Leuten etwas zuzumuthen und sie an wirkliche Anstrengungen und Entbehrungen zu gewöhnen. Einem Menschen von dem Alter, wie es die Seminaristen haben, ist es außer-

ordentlich gesund, wenn er von Zeit zu Zeit seine körperliche Kraft bis zur Ermüdung anspannt. Die physische Leistungsfähigkeit wirkt zurück auf die geistige und sittliche Leistungsfähigkeit.

Unter denjenigen Classen unseres Volkes, welche man nach Ehrlichkeit.
herkömmlichem Sprachgebrauch die Gebildeten nennt, herrscht eine eigenthümliche Vorstellung, wenn man will, ein eigenthümliches Vorurtheil in Bezug auf die Vergehen gegen das Eigenthum. Man sieht einem jungen Menschen vieles nach, man zuckt lächelnd die Achseln bei starken Verstößen gegen die Moral. Aber wenn sich's ein Jüngling beikommen läßt, seine Finger an Geld oder Geldeswerth zu legen, so ist er für die Gesellschaft moralisch todt. In der Regel bleibt ihm dann nichts anders mehr übrig, als auszuwandern. Ich bin nun weit davon entfernt, diese Anschauung über die Eigenthumsvergehen für die sittlich correcte zu halten. Aber incorrect an derselben ist doch nur die Gleichgültigkeit und Leichtfertigkeit, mit welcher man über sonstige Verirrungen urtheilt; die Strenge, mit welcher man in der gebildeten Gesellschaft die Eigenthumsvergehen betrachtet und behandelt, ist für sich allein genommen doch nur erfreulich. Auf dieses Urtheil der gebildeten Stände ist bei der Behandlung der Seminaristen, welche selbst später zu der Classe der Gebildeten gerechnet werden sollen, Rücksicht zu nehmen. Es versteht sich von selbst, daß Menschen, welche sich grobe Vergehungen in Bezug auf das Eigenthum haben zu Schulden kommen lassen, dadurch für den Lehrerberuf unfähig werden, daß man also solche Menschen, wenn sie entdeckt werden, aus der Anstalt entfernen muß. Aber mit der Entfernung solcher schlechten Elemente, die ja natürlich nur im Entdeckungsfall möglich ist, ist bei weitem noch nicht genug gethan. Viel wichtiger bleibt immer dies, daß in den jungen Leuten das Bewußtsein erweckt werde, wie durch grobe Unehrlichkeit, aber nicht allein durch diese, sondern auch durch Unklarheiten und Ungenauigkeiten in Bezug auf das Mein und Dein, ja schon durch den Schein vorhandener Unredlichkeit die Ehre der Anstalt und der Anstaltsgenossen Noth leidet, daß die Gesammtheit der Seminaristen zu dem festen Entschluß gebracht wird, dergleichen unter sich absolut nicht zu dulden. Es ist weiter Hauptsache, jeden Einzelnen so weit zu fördern, daß er sich viel zu gut dünkt, um, was eines Andern ist, auch nur zu benutzen, daß er sich

innerlich scheut vor dem Schein, als ob er nicht in allen Stücken mit voller Redlichkeit handele. Ein solches Resultat kann freilich nur erzielt werden durch Belebung und Stärkung des moralischen Gefühls im allgemeinen. Eine nothwendige Voraussetzung hiervon ist aber dies, daß die Anstalt nicht blos die groben Vergehen, sondern auch deren Anfänge und Veranlassungen, die kleinen Verstöße, die Ungenauigkeiten und Unklarheiten, selbst die unpassenden Spässe in Bezug auf das Mein und Dein mit großer Strenge behandelt. Eine drakonische Strenge in Bezug auf diese Dinge muß dem sittlichen Bewußtsein der Schüler zu Hülfe kommen.

Offenheit. Man findet bisweilen bei den Seminaristen ihren Lehrern gegenüber eine Haltung, die zu vergleichen ist mit der Haltung, welche ein Rekrut seinem Hauptmann gegenüber einnimmt. Der Hauptmann darf sagen was er will, so ertönt aus dem Munde des Rekruten das unvermeidliche: „ja wohl, Herr Hauptmann!“ oder: „zu Befehl, Herr Hauptmann!“ Was im Gemüth des Soldaten vorgeht, das kommt weder im Wort noch in der Geberde zum Ausdruck. Das ist nun auch für das Verhältniß zwischen dem Hauptmann und Soldaten nicht so schlimm. Wenn aber etwas Aehnliches in dem Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler stattfindet, so ist das äußerst fatal. Wenn ich nicht weiß, ob ein Mensch mir gut oder böse ist, ob er mir Vertrauen schenkt oder ob er voll Mißtrauen gegen mich ist, wenn ich nicht weiß, ob mein Vorhalt ihn schmerzt und erbittert, oder ob er mir Recht gibt, ob eine Anordnung als Verkümmerung der persönlichen Freiheit empfunden wird, oder als eine Wohlthat, wenn ich auf den verschlossenen Mienen nichts weiter lesen kann, als die Inschrift: „Zehn Schritte vom Leib“, so bin ich auch unsicher darüber, wie ich meine pädagogische Behandlung einzurichten habe. Ehe ich bei einem Zögling irgend etwas Wesentliches ausrichten kann, muß ich erst die geschilderte Verschlossenheit überwinden. Eine solche zugeknöpfte Haltung ist aber nicht allein für die pädagogische Wirksamkeit eines Lehrers fatal, sondern auch für die sittliche Entwickelung des Schülers. Entweder nämlich befindet sich der junge Mann in einem Zustande der Apathie, in welchem er alles mit sich machen läßt, ohne daß eine Reaction von seiner Seite erfolgt, er geht in der Unterwürfigkeit so weit, daß er jeden Eindruck aufnimmt,

wie Wachs den Druck des Fingers; oder er ist geübt, in einer schweren Kunst, in der Kunst der Zurückhaltung, der Versteckung von Gemüthsbewegungen. Bei dem einen wie bei dem andern Fall befindet er sich aber in einem äußerst bedenklichen Zustand. Jene Apathie und Unterwürfigkeit muß die Charakterentwickelung tief schädigen, und diese Zurückhaltung mag einem Diplomaten und Advokaten gut anstehen, der Jugend steht sie gar übel an. Ein Jüngling soll frisch, offen, übersprudelnd sein, er darf selbst sich allzurasch und unbedacht zeigen, aber reservirt, diplomatisch und advokatisch soll er nicht sein. Es liegt also im Interesse der Seminaristen selbst, daß jene diplomatische, oder unterwürfige und apathische Zurückhaltung gänzlich entfernt werde. Aber freilich liegt das gar nicht im Interesse der Bequemlichkeit. Wer sich's mit seinem pädagogischen Beruf bequem machen will, für den ist es eine gar prächtige Sache, Leute vor sich zu haben, mit denen man anfangen kann was man will, Leute, die keinen Widerstand leisten, die einen durch nichts echauffiren. Auf der andern Seite ist es eine sehr genante Sache, wenn man trotzige Gesichter sieht, wenn man gemault bekommt, wenn man offenen Widerspruch erfährt, wenn man sich überhaupt um so delikate und ärgerliche Dinge bekümmern muß. Ein tüchtiger Lehrer dagegen wird alle diese Unannehmlichkeiten gerne mit in Kauf nehmen. Er weiß, daß er bei eigener Treue und Anstrengung damit fertig wird. Er weiß, daß er solch unangenehme Dinge ertragen muß, wenn er wahrhaft erziehlich wirken will.

Jene Verschlossenheit zu überwinden und zu entfernen ist aber sehr schwierig. Vertrauen und nichts anderes ist der Schlüssel, der die Herzen aufschließt. Vertrauen aber kann nicht befohlen und erzwungen, sondern muß erworben und verdient werden. Wie wird bei dem Schüler Vertrauen erweckt? Es gibt nur einen einzigen Weg, der zu diesem Ziele führt. Der Lehrer darf selbst keine Zurückhaltung üben, er muß aus sich selbst herausgehen und sich seinen Schülern unbefangen hingeben, er muß ein menschliches, persönliches Verhältniß zu der ihm anvertrauten Jugend herzustellen suchen. Eine Beziehung also von Mensch zu Mensch, von Person zu Person, nicht vom Commandeur zum Untergebenen. Gesagt ist das freilich sehr leicht, gethan sehr schwer. Es läßt sich mit voller Sicherheit voraussagen, daß demjenigen, welcher sich um die

Herstellung solcher Beziehungen bemüht, unangenehme Erfahrungen nicht erspart bleiben. Es steht indessen auch nirgends geschrieben, daß, wer sich dem Beruf eines Seminarlehrers unterzieht, nur angenehme Erfahrungen machen soll. Das persönliche Opfer, welches der Lehrer zu bringen hat, sei noch so groß, es ist des Zweckes werth. Der Zweck aber, die Erzielung jugendlicher Offenheit und Hingebung, ist in den Augen jedes Einsichtigen schon deßhalb von so unendlicher Wichtigkeit, weil er mit etwas Anderem ganz eng zusammenhängt, nämlich mit der Wahrhaftigkeit.

Wahrhaftigkeit. Unter allen, welche über psychologische und ethische Vorgänge nachdenken, ist es eine ausgemachte Sache, daß die Wahrhaftigkeit — das Wort im allgemeinsten Sinn genommen — die Grundvoraussetzung für die ganze moralische Entwicklung bildet, und daß die Lüge — das Wort gleichfalls im weitesten Verstand gefaßt — die sittliche Natur des Menschen verfälscht und verderbt. In jeder Theorie über Erziehung nimmt deßhalb die Anweisung für Erziehung zur Wahrhaftigkeit eine bedeutsame Stellung ein, und in der pädagogischen Praxis nimmt die Erziehung zur Wahrhaftigkeit die Aufmerksamkeit und Thätigkeit des Erziehers ganz besonders in Anspruch. Gibt es überhaupt etwas, welches den Erzieher zu noch schärferem Aufmerken und zu noch größerer Energie anspornen kann, so liegt das hier bei der Erziehung der Seminaristen vor. Es ist das die Thatsache, daß die Zöglinge des Seminars künftighin selbst erziehen sollen. Die wesentlichste Eigenschaft, die man bei einem Erzieher suchen muß, ist aber diese, daß er selbst ein wahrer Mensch sei, und daß er einen hohen Werth auf Wahrhaftigkeit bei andern lege. Will man also Ernst machen mit der Vorbereitung der Seminaristen auf ihr künftiges Amt, so muß man es im Punkt der Wahrhaftigkeit bei ihnen doppelt scharf nehmen. Worauf kommt es nun hier hauptsächlich an? Darauf, daß die Schüler einen sittlichen Abscheu vor der Lüge empfinden, daß sie sich vor einander des Lügens schämen. Regeln für eine Behandlung, welche ein solches Resultat erzielen, lassen sich schwer geben. Das meiste hängt hier von dem Charakter und der Persönlichkeit des Lehrers ab und von dem Eindruck, den die Persönlichkeit und der Charakter des Lehrers auf die Schüler macht. Wenn der Lehrer ein innerlich wahrer Mensch ist, so wird sich die sittliche Entrüstung,

welche er gegen die Lüge, in welcher Gestalt sie auch immer auftreten möge, zeigt, den Schülern mittheilen. Zu der Wahrhaftigkeit des Lehrers muß freilich auch Weisheit hinzukommen. Diese Weisheit wird davor behüten, daß man eine zerbrochene Fensterscheibe, eine verschnittene Subsellie oder das Uebertreten der Hausordnung auf der Wagschale der Gerechtigkeit eben so schwer wiegen läßt, als verstocktes Leugnen oder ein raffinirtes Täuschungssystem. Eine wahrhaft weise Behandlung wird es einem jungem Menschen sonnenklar machen, daß er in ganz anderer Art als Missethäter dasteht, wenn er als Lügner entlarvt wird, als wenn er als Zerstörer oder irregularis erscheint. Die fatale Gewohnheit, sich sobald ein Vergehen zur Sprache kommt, vorerst einmal unwissend zu stellen, wird dann als etwas ganz Verächtliches erscheinen. Sodann kommt es für einen verständigen Lehrer sehr darauf an, zu unterscheiden zwischen eigentlich schuldvollen Lügen und der Kriegslist, wie sie in jeder Schule von Seiten der Jugend gegen den Lehrer geübt wird. Es wäre in der That verkehrt, die letztere den ersteren im allgemeinen gleichstellen zu wollen. Dem Schüler muß es aber im entscheidenden Augenblick durch das Verhalten des Lehrers vollkommen einleuchtend gemacht werden: jetzt hört der Scherz auf, jetzt geht der Ernst an, eine Unwahrheit wird jetzt nicht mehr angesehen als ein gewöhnliches Schulvergehen, sondern als eine Schlechtigkeit. Endlich ist wohl zu beachten, daß man im angeblichen Interesse der Wahrheit nicht Forderungen an die jungen Leute stelle, welche berechtigten Widerspruch hervorrufen, oder, falls sie erfüllt werden, die Charakterlosigkeit fördern müssen. Man darf und muß ja unter Umständen von einem Zögling fordern, daß er einem nur die Wahrheit sagt und die ganze Wahrheit — in allen Stücken nämlich, die ihn selbst betreffen. Aber etwas ganz anders ist es, wenn es sich um seine Kameraden handelt. Auch hier kann man freilich verlangen, daß er da, wo es sich um ein Vergehen dreht, das die Ehre der Anstalt compromittirt und das ihn aller Rücksichten, die er sonst einem Kameraden schuldig ist, überhebt, daß er da ohne Scheu sage, was er von einem andern weiß. Aber in Kleinigkeiten, im gewöhnlichen Verlauf des alltäglichen Schullebens darf man nicht so verfahren. Es wäre geradezu verkehrt, wenn man von Jünglingen verlangen wollte, daß sie einander dem Lehrer gegenüber rücksichtslos preisgeben. Alles

Auffeherwesen und Angeberwesen ist in der Wurzel faul, alle Einrichtungen, welche darauf basiren, taugen nichts. Gerade das Beste in der Jünglingsnatur reagirt dagegen. Und wenn, wie das leider Gottes so leicht geschieht, die Leute ohne Widerstreben sich in solche Ordnungen dennoch finden, so ist das Uebel um so größer. Nicht die Wahrhaftigkeit wird auf solche Weise gefördert, sondern die Unwahrheit und Lüge, nämlich die Lüge in der Gestalt feiger Schleicherei und Augendienerei. Namentlich aber wird auf diese Art das Ehrgefühl tief beschädigt. Das Ehrgefühl hängt mit der Wahrhaftigkeit eng zusammen und wird mit dieser entweder zugleich gefördert oder zerstört. Wir sind hiermit an einem andern Punkte der Besprechung angelangt.

Ehrgefühl. Ehrgefühl ist nicht gleichbedeutend mit Standesgefühl. Wenn beides ein und dasselbe wäre, so stünde es um die Charakterentwickelung in Bezug auf Ehrgefühl im Seminar sehr günstig. Das Standesbewußtsein der sechszehnjährigen jungen Leute, welche in das Seminar eintreten, ist schon sehr entwickelt. Ihre Gedanken bewegen sich schon ganz im Gesichtskreis der Lehrerwelt, sie nehmen an den Hoffnungen, Befürchtungen, überhaupt an den geistigen Bewegungen des Lehrerstandes Theil. Sie fühlen sich schon viel mehr als Glieder des Standes, dem sie künftighin angehören werden, als das z. B. Studenten während ihres Aufenthaltes auf der Universität thun, ja es ist wohl nicht zu viel behauptet, wenn man sagt, daß das Standesbewußtsein bei den Candidaten, welche das hiesige Predigerseminar besuchen, und durchschnittlich im 22. bis 23. Lebensjahr stehen, nicht so ausgebildet ist, als bei den Seminaristen in ihrem 17. bis 18. Lebensjahre. Man würde also sehr leichte Arbeit haben, wenn man das Gefühl für Standesehre kultiviren wollte. Aber kein einsichtiger Freund der Jugend wird zu einem solchen Versuch rathen. Es ist nicht gut, wenn ein Mensch von 16 Jahren sich schon ganz in den Lebensanschauungen einer besonderen Berufsklasse bewegt. Je mehr die allgemeinen Verhältnisse die Seminaristen darauf hindrängen, um so sorgsamer hat die Anstalt sich davor zu hüten, daß sie absichtlich und planmäßig ihre Zöglinge dazu anreizt. Auf der andern Seite kann ja aber auch ein gesundes Gefühl für Standesehre gar nicht gedeihen, wenn es nicht beruht auf dem allgemeinen soliden Ehrgefühl. Standesgefühl

ohne wirkliches sittliches Ehrgefühl erzeugt nur Verschrobenheit und Haltungslosigkeit. Je mehr man wünschen muß, daß die Zöglinge des Seminars künftighin ein gesundes Gefühl für die Ehre ihres Standes besitzen, um so ernstlicher muß man fordern, daß das jugendliche Ehrgefühl sorgsam gepflegt und gefördert werde. Wie kommt nun eine gedeihliche Pflege des Ehrgefühls zu Stande?

Das jugendliche Ehrgefühl pflegt sich zu entwickeln, wenn die Kinderschuhe ausgetreten sind. Der Jüngling hat ein Bewußtsein von dem, was er ist; er fühlt sich, wie man zu sagen pflegt. Er hält sich für zu gut, um manches zu erleiden, für zu gut, um manches zu thun. Wie er sich wehrt gegen jede Beschimpfung, die ihm von außen her zugefügt wird, so scheut er sich auch davor, etwas zu thun, was ihm zur Schande gereicht. Wo dieses jugendliche Ehrgefühl gesund und rein ist, da erscheint es als eine köstliche Mitgabe auf den Jugendpfad. Es bewahrt den Jüngling vor Schlechtem und Schändlichem und treibt ihn an, dem Höchsten und Besten zuzustreben. Es ist darum werth, auf das sorgsamste bewahrt und gepflegt zu werden. Man hat sich also wohl davor zu hüten, einem Jüngling etwas zuzumuthen oder ihm eine Behandlung angedeihen zu lassen, wie sie wohl einem Knaben gegenüber sich ziemt, die aber das Ehrgefühl des Jünglings beleidigt. Ehrlose Handlungen müssen mit der größten Strenge behandelt, als etwas Verächtliches bestraft werden. Man muß oft und energisch an das Ehrgefühl appelliren, oder mit andern Worten, die jungen Leute bei der Ehre anfassen. Diese Bestrebungen, das Ehrgefühl zu schonen, zu wecken, zum Motiv des Handelns zu machen, werden freilich mitunter auf große Schwierigkeiten stoßen. In dem Falle nämlich geschieht das, wenn das Ehrgefühl, an das man sich wendet, noch sehr schwach entwickelt ist. Die ganze Behandlung setzt dann viel mehr voraus, als factisch vorhanden ist. Daher erscheint in den Augen des Schülers das ganze Verhalten des Lehrers sonderbar, pedantisch, launenhaft, bald zu lax und bald zu streng; er kann sich nicht darein finden. Solche Mißverständnisse aber sind nicht zu vermeiden. Wenn ich das Ehrgefühl cultiviren will, so muß ich Ehrgefühl voraussetzen, mitunter mehr voraussetzen als vorhanden ist. Es ist das ein Vertrauensbeweis. Ein solcher Vertrauensbeweis wird allerdings häufig unbelohnt bleiben.

Aber zuletzt schlägt ein solches Verfahren doch durch; was von jugendlichem Ehrgefühl vorhanden ist, ermannt sich, beschämt und geweckt durch das bewiesene Vertrauen. Man darf nur nicht den Wahn hegen, als ob eine solche Behandlung junger Leute sofort und sichtbar Frucht bringen müsse. So etwas kann seiner Natur nach nur sehr allmählich wirken.

Soll das Ehrgefühl ernstlich gefördert werden, dann darf man nicht versäumen, einer Neigung, welche unter den Zöglingen des Seminars sehr verbreitet ist, schonungslos entgegen zu treten. Es ist das die Neigung, den Lehrer bei jeder Kleinigkeit zu Hilfe zu rufen. Wenn einer solchen Neigung entgegen getreten werden soll, so ist damit noch nicht gesagt, daß von dem Lehrer in jedem Falle die Hilfeleistung verweigert werden müsse. Es gibt in der That Fälle von brutaler Mißhandlung, wogegen ein Schwächerer geschützt werden muß. Aber diese Fälle sind selten, und der Schutz des Lehrers darf nur als ultimum refugium gelten. Das beständige Dazwischenfahren des Lehrers erhält zwar eine bessere äußere Ordnung, aber es ist schädlich für die Charakterentwicklung. Ein junger Mensch, der sich gewöhnt, bei jeder Gelegenheit nach dem Lehrer zu rufen, wie ein Kind nach der Mutter, wird schwerlich zu einem tüchtigen, selbstständigen Mann. Es wäre für ihn viel besser gewesen, er hätte einige Unannehmlichkeiten ertragen, wenn seine Kraft wirklich nicht groß genug gewesen sein sollte, um sich ihrer zu erwehren, als daß er sich an ein solches Benutzen fremder Hülfe gewöhnt hätte. Die Sache hat übrigens noch eine andere Seite. Dieses Verklagen ohne Noth geht gegen den esprit de corps, welcher doch auch seine Berücksichtigung verlangt.

Corporationsgeist.

Wer fordert, daß man bei dem einzelnen das Ehrgefühl schone, wecke, pflege, der muß consequenter Weise auch verlangen, daß man das Gefühl für die Ehre der Zimmergesellschaft, der Klasse, der Kameradschaft, der Anstalt wecke und pflege. Denn was bei dem einzelnen das persönliche Ehrgefühl ist, das ist bei der Gesammtheit der Corpsgeist. Manchem alten Schulpraktikus kommt freilich ein Frösteln an, wenn er die Pflege des Corpsgeistes empfehlen hört. Er denkt alsbald an manche Schauergeschichten auf dem Gebiete der Schuldisciplin. Es gibt ja freilich für den Lehrer kaum eine verlegentlichere Situation, als wenn der Corpsgeist ausartet, wenn

der Lehrer bei all seinen Maßregeln einer fest geschlossenen Phalanx der jugendlichen Geister begegnet, wenn er bei keiner Untersuchung etwas herausbringt, weil keiner den andern verräth, wenn die älteren die jüngeren mißhandeln können, ohne daß ein Einschreiten möglich ist u. drgl. Es bedarf wohl nicht der Versicherung, daß ein so entarteter Corpsgeist hier nicht empfohlen werden soll. Immerhin aber muß man zugestehen, daß so fatale Erscheinungen möglich sind, wenn man das Erstarken des Corporationssinnes duldet und fördert. Dagegen wolle man doch auch einmal die Zustände sich denken, die entstehen, wo das Corporationsgefühl nicht vorhanden ist. Man denke sich junge Leute, von denen ein jeder nur für sich selbst sorgt, der eine nimmt an dem Schicksal des anderen kein tieferes Interesse. Man hat gegen den anderen, mit dem man zusammen ißt, arbeitet und schläft, Verdacht der schlimmsten Art, und doch lebt man mit ihm ruhig zusammen fort. Der nächste Nachbar wird fortgeschickt und es ist, als ob nichts geschehen wäre. Man verdächtigt und denuncirt einander rücksichtslos. Die schimpflichsten Vorgänge in der Anstalt erregen keine gemeinsame Entrüstung. Ob die Anstalt Ehre oder Schande erlebe, das ist einem gleichgültig. Sie erscheint als eine Zwangsanstalt, die man eine Reihe von Jahren hindurch besuchen muß, und man freut sich lange voraus auf den Tag der Entlassung. — Solche Zustände sind möglich, ja sie sind sofort wirklich da, sobald nicht das Gefühl für die Ehre der ganzen Korporation angeregt ist. Fällt es dann nun dem gegenüber so schwer ins Gewicht, daß das Gemeingefühl einer Anzahl von jungen Leuten auch einmal ausarten kann? Gegen eine solche Ausartung stehen einer energischen Leitung Mittel genug zu Gebote; diese Gefahr kann man ohne Besorgniß riskiren.

Welches sind nun die Mittel, durch welche ein gesundes Corporationsgefühl geweckt und gepflegt wird? Da gibt's zuerst Mittel rein negativer Art. Man darf nichts thun, was das Gemeinschaftsgefühl abschwächt oder gar tödtet. Das ist aber noch gar wenig. Man darf dergleichen auch nicht dulden. Zu dem nicht zu Duldenden gehört das früher erwähnte gegenseitige Aufpassen, Preisgeben, Beschuldigen und Denunciren. Es gibt ja gewisse Dinge, bei welchen Schonung des nächsten Kameraden eine Schande oder gar eine Theilnahme an einer

Missethat ist. Von solchen außerordentlichen Fällen ist hier natürlich nicht die Rede, es handelt sich hier um das gewöhnliche Alltagsleben. Hier aber darf die geschilderte Neigung schlechterdings nicht geduldet werden. Ferner darf nicht gelitten werden, daß bei gemeinsamen Unternehmungen der einzelne sich auf die Seite drückt und seine Sache für sich haben, so zu sagen, in seinem eigenen Topf kochen will. Diese Bemerkungen mögen genügen, um zu zeigen, nach welchen Seiten hin sich die Maßregeln rein negativer Natur zu erstrecken haben. Viel wichtiger indessen sind diejenigen Maßregeln, welche positiv fördernd wirken sollen. Diese bestehen vor allen Dingen in der Anregung und Hebung des eigentlichen Anstaltslebens. Das Seminar darf nicht nur eine für das Lernen und Drillen bestimmte Zwangsanstalt sein. Wenn es nichts weiter ist, als dies, so ist es nur zu natürlich, daß es auch als solche betrachtet wird. Seine Schüler werden die Anschauung gewinnen, daß sie im Seminar drei Jahre aushalten müssen, und daß sie nach drei Jahren ausgedient haben. Vielmehr soll das Seminar als eine Anstalt erscheinen, in welcher eine große Anzahl von Jünglingen die schönsten Jahre ihres Lebens verbringt, in welcher eine Schaar von Männern ihre besten Kräfte daran setzt, Jünglinge für einen wichtigen und großen Beruf vorzubereiten. Beide aber, Lehrer und Schüler, sollen in dieser Anstalt zusammen leben. Gemeinsame Arbeit, gemeinsame Erholung, ein würdiger schöner Anfang und ein würdiger schöner Schluß des Semesters, gemeinsame Anstaltsfeste, gemeinsame Anstaltserinnerungen, Gemeinsamkeit in Ernst und Scherz, im Schwersten wie im Leichtesten! Das alles freilich läßt sich nicht auf einmal machen, sondern nur sehr allmählich durch Aufwand von viel Ernst und viel Geduld. Aber machen läßt sich nach dieser Richtung hin sehr vieles. Ich habe gesehen, wie die leisesten und schüchternsten Anfänge einen recht schönen Erfolg hatten; ich habe aber auch gesehen, wie ein Nachlassen in diesen Bestrebungen sofort sehr übel wirkte. Von den Mitteln, durch welche das Anstaltsleben positiv angeregt und gefördert wird, möchte ich eines besonders hervorheben, ich meine gemeinsame größere Spaziergänge und Touren, auf denen der Ernst des Schullebens zurücktritt und ein gemüthliches zwangloses Sichgehenlassen einen größeren Zusammenschluß ermöglicht.

Eine solche Gemeinsamkeit im Anstaltsleben nähert die zusammenlebenden Menschen. Ein Mensch, mit dem man auf solche Weise zusammen lebt, kann einem unmöglich gleichgültig bleiben. Es stellt sich eine tiefere, gemüthvollere Beziehung her. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit erzeugt aber auch das Gefühl für gemeinsame Ehre und Schmach. Leuten, die wirklich zusammen leben, kann's nicht gleichgültig sein, ob einer von ihnen sich ehrenvoll oder schmachvoll benimmt. Eine Verletzung der Ehrenhaftigkeit und der guten Sitte wird empfunden als eine gemeinsame Schmach. An dieses Gefühl für gemeinsame Ehre und Schmach hat man dann auch oft und energisch zu appelliren. Wie nach außenhin das Seminar in corpore verantwortlich erscheint für das Betragen seiner einzelnen Mitglieder, so muß auch von Seiten der Lehrer die Gesammtheit der Zöglinge als solidarisch haftbar behandelt werden. Auch diese Art der Behandlung wird für den Anfang einen geringen, am Ende aber doch einen guten Erfolg haben. Bei consequentem Vorgehen wird es dahin gebracht werden, daß die besseren Elemente die Oberhand gewinnen, daß die Gesammtheit der Zöglinge es für eine Ehrensache ansieht, gewisse Dinge nicht unter sich zu dulden und schlechte Subjecte auszustoßen. Auch in Rücksicht hierauf erscheint es als wichtig, das selfgovernement zu fördern und sich vor einem unnöthigen Eingreifen in Bagatellsachen zu hüten. Ein gesundes, frisches, freies Anstaltsleben wird endlich denjenigen, welche das Seminar besucht haben, die Jahre, welche sie in dieser Anstalt erlebt haben, für die spätere Zeit erleuchten, so daß sie ihnen erscheinen nicht als Jahre des sauren Knechtsdienstes, sondern als goldene Jugendjahre.

Allgemeine Grundsätze für die erziehliche Behandlung der Seminaristen.

Im Vorhergehenden sind diejenigen Seiten der moralischen Entwickelung namhaft gemacht worden, auf welche sich die erziehliche Thätigkeit, wie sie im Seminar geübt werden soll, hauptsächlich zu richten hat. Es handelt sich, wie wir gesehen haben, in erster Linie um die Herausbildung einer guten Lebensart, um die Gewöhnung an die strengste Redlichkeit, um die Erzielung jugendlicher Offenheit und Wahrheitsliebe, um

Erweckung des individuellen und des gemeinsamen Ehrgefühls. Die ganze Lebenshaltung soll also gehoben werden, die äußere sowohl wie die innere, mit andern Worten, es ist die Aufgabe, männliche Charactere herauszubilden.

Diese Aufgabe ist keine dem Seminar ganz ausschließlich zukommende, vielmehr theilt es diese Aufgabe mit jeder Erziehungsanstalt, welche von Jünglingen des Alters, wie es die Seminaristen haben, besucht wird. Der Unterschied zwischen dem Seminar und andern Erziehungsanstalten liegt nur darin, daß wegen der früher geschilderten Verhältnisse die Lösung der allen diesen Anstalten gemeinsamen Aufgabe im Seminar mit besonderem Ernst und Nachdruck betrieben werden muß. Nicht die Aufgabe allein aber ist für das Seminar und für andere Anstalten, welche von Schülern des gleichen Alters besucht werden, ein und dieselbe, sondern auch die Punkte, an welche die erziehliche Einwirkung anzuknüpfen hat, sind an beiderlei Anstalten dieselben. Die Anknüpfungspunkte bietet derjenige Grad moralischer Entwickelung, welchen die Schüler bereits erreicht haben, der ganze moralische Status, der sich bei ihnen vorfindet. Allerdings besteht ein Unterschied in Bezug auf moralische Entwickelung zwischen Seminaristen und mit denselben gleichartigen Gymnasiasten. Aber dieser Unterschied fordert für die Seminaristen zwar eine intensivere Einwirkung, jedoch nicht eine der Art nach andere Behandlung. Vielmehr muß die Behandlung der Seminaristen eine ähnliche sein, wie die Behandlung von gleichartigen Zöglingen anderer Lehranstalten.

Die Mittel, durch welche eine erziehliche Einwirkung geschieht, sind nach dem früher Gesagten von zweierlei Art. Das erste Erziehungsmittel bildet die Anstaltsordnung. Diese Ordnung muß sein einmal vernünftig und sodann fest. Unter einer vernünftigen Ordnung verstehe ich eine solche, welche nur das festsetzt, was entweder für das Zusammenleben absolut unentbehrlich ist, oder was für die Angewöhnung und Einübung unbedingt erforderlich ist. Eine feste Ordnung ist eine solche, welche der Willkür sowohl des Zöglings wie des Erziehers Schranken setzt und beiden Theilen zum unbedingt sicheren Bewußtsein bringt, was sie zu befolgen haben. Eine solche vernünftige und feste Ordnung ist lediglich eine Wohlthat. Nicht gegen die Ordnung, nicht gegen Gesetz und Regel

an sich bäumt sich das gesunde Selbstgefühl des Jünglings auf, sondern gegen das Zwecklose und Sinnwidrige, gegen das Willkürliche und Selbstherrliche daran. Das andere Mittel, durch welches auf die Zöglinge der Anstalt eingewirkt werden soll, ist der Umgang mit ihren Lehrern. Ein solcher Verkehr, wie er oben geschildert worden ist, hat mit nichten die Beaufsichtigung als Hauptzweck, sondern vielmehr die moralisch fördernde Beeinflussung. Nicht kleinliche polizeiliche Ueberwachung, sondern kräftiger moralischer Impuls ist das wirkliche Erziehungsmittel.

Jede Erziehung, wenn sie rechter Art ist, macht sich selbst zuletzt entbehrlich. Eben das ist ja der Erfolg einer guten Erziehung, daß der Wohlerzogene auf eigenen Füßen stehen, mit Freiheit und Selbstständigkeit sich entschließen kann. Das ist denn auch bei der Behandlung der Seminaristen fest im Auge zu behalten. Selbstständig aber wird ein Mensch nur, wenn ihm zur rechten Zeit Freiheit gelassen wird. Also kein unnöthiges Verbot! Daß unnöthige Verbote verwerflich seien, das ist heutiges Tags wohl zum allgemeinen Bewußtsein gekommen. Aber leider schießt man vielfach über das Ziel hinaus. Man nennt das schon Freiheit, wenn einem Menschen das und jenes erlaubt ist. Für mein Urtheil ist etwas anderes in dem Begriff der Freiheit viel wichtiger. Es kommt bei der Erziehung zur Freiheit viel mehr darauf an, daß ein Mensch gewöhnt wird, selbstständig aus sich heraus sich zu entscheiden. Nicht die vielen Verbote sind das größte Uebel, sondern die vielen Gebote. Also kein unnützes Reguliren, Dirigiren und Gängeln! Vielmehr gewöhne man die jungen Leute daran, daß sie ihre eigenen Sachen aus eigenem Antrieb besorgen. Die frühere Darstellung hat Exempel zu dieser Thesis reichlich geliefert.

Wenn mit der erziehlichen Einwirkung rechter Ernst gemacht wird, so wird sich bald etwas als nothwendig herausstellen, das doch recht unangenehm ist. Man wird finden, daß bei manchen, welche den Lehrerberuf ergreifen wollen, nach der angegebenen Richtung hin nichts zu erreichen ist, daß das Seminar an ihnen seine erziehliche Aufgabe nicht erfüllen kann. Nimmt man es nun mit der Lösung dieser Aufgabe ernst, so muß man sagen: Solche Elemente sind in dem Seminar nicht zu dulden, sie müssen entfernt werden. Aber wie die Sachen

jetzt liegen, ist es gar hart, einem Seminaristen zu sagen: du taugst nicht zum Lehrer, gehe vom Seminar weg. Junge Leute des Alters, wie es die Seminaristen erreicht haben, haben bereits auf ihre Ausbildung Kosten verwandt, meistens im Verhältniß zum Vermögen recht bedeutende Kosten; es ist auch manchmal für sie gar nicht so leicht mehr, einen andern Beruf zu erwählen. Ich habe mich darum nur in den allergravsten Fällen entschließen können, für Ausweisung oder auch nur für einen auf Austritt aus dem Seminar hinzielenden guten Rath zu stimmen. Das Sachverhältniß wird indessen ein anderes, wenn die jungen Leute künftighin schon mit dem vierzehnten Jahre in eine Vorklasse des Seminars eintreten. Wenn man in diesen Vorklassen schon ernstliche Mühe auf Erziehung verwendet, so wird man bald finden, wer sich für den Lehrerberuf nicht eignet, und hier kann man noch mit Leichtigkeit eine Aenderung in der Berufswahl veranlassen. Hier muß man das aber auch in vorkommendem Fall alles Ernstes thun, damit das Seminar nicht durch ungeeignete Schüler an der Erreichung seiner pädagogischen Ziele gehindert wird.

Die vorgeschlagene Art von Behandlung der Seminaristen erfreut sich nicht allgemeiner Zustimmung. Man zieht es vielfach vor, die Seminaristen als Kinder zu betrachten und zu behandeln. Das geschieht, wenn z. B. bis ins Einzelste hinein die Privatarbeiten vorgeschrieben werden, wenn eine pedantische Beaufsichtigung stattfindet, wenn Denunciationen geduldet werden, wenn man in die Privatstreitigkeiten der Seminaristen ohne dringende Noth eingreift u. s. w. Es läßt sich ja freilich manches zur Vertheidigung einer solchen Behandlungsweise anführen; in der Hauptsache aber ist sie gewiß falsch. Denn es mag ein Mensch von 16 bis 19 Jahren noch so unselbstständig und kindisch sein, so ist er doch kein Kind mehr. Behandle ich ihn dennoch als ein solches, so vermehre ich nur seine Unselbstständigkeit. Es widerstreitet auch eine solche Behandlungsweise vollständig dem berechtigten Selbstgefühl des Jünglings. Grade was frisch und kraftvoll in ihm ist, das lehnt sich dagegen auf. Läßt er trotzdem ohne Widerstand sich als ein Kind behandeln, so ist das nur um so viel schlimmer.

Man kann ja freilich nicht leugnen, daß, wenn man mit den Leuten nicht als mit Kindern verfährt, viele Ordnungswidrigkeiten, Unannehmlichkeiten und Enttäuschungen mit in

Kauf genommen werden müssen, wie das schon in den früheren Ausführungen im einzelnen nachgewiesen worden ist. Dem gegenüber aber muß man sagen: Es läßt sich der Freiheit gewiß vieles Böse nachsagen, das aber steht fest, daß man sie nicht entbehren kann. Sie läßt sich bei der Behandlung der Seminaristen nicht entbehren, weil ohne sie wirkliche Charakterbildung nicht möglich ist.

Man kann aber die Seminaristen auch behandeln als Pädagogen. Dann bekommt alles, was an ihnen und von ihnen geschieht, eine Beziehung auf ihren künftigen Beruf. Die jungen Leute müssen immerfort auf diesen künftigen Beruf reflectiren. Beim Lernen in den Unterrichtsstunden sollen sie an der Unterrichtsweise ihrer Lehrer beständig abnehmen, wie sie künftighin selbst zu lehren haben. Das Unanständige sollen sie lassen aus dem Bewußtsein heraus, daß Unanständiges künftigen Lehrern nicht ziemt. Es wird ihnen manches verboten, was einem jungen Menschen ihres Alters gar nicht übel ansteht, z. B. das Schneeballwerfen, das Essen auf dem Hofe, das Sprechen im Dialekt. Dagegen wird ihnen manches zugemuthet, was jungen Leuten ganz und gar ferne liegt, z. B. dies daß die bestellten Aufseher Wochenberichte über das ihnen anvertraute Departement der Verwaltung schreiben.

Dieses ganze Verfahren trägt den Charakter der Unnatur. Man kann einem achtzehnjährigen Menschen nicht zumuthen, daß er seine ganze Lebensführung einrichte aus dem Bewußtsein seines künftigen Standes heraus. In der That wird dieser Erfolg bei den meisten Zöglingen auch nicht erzielt werden. Eine solche Erfolglosigkeit ist der bei weitem günstigste Fall. Viel schlimmer steht es, wenn die geschilderte Behandlungsart wirklichen Erfolg hat. Der künftige Beruf soll als ein Ideal im Herzen des Jünglings wohnen, das Ahnen und Denken daran soll verborgen in der Tiefe des Gemüthes leben. Eine mahnende Erinnerung an den künftigen Beruf, zugerufen in dem entscheidendsten Augenblicke, soll ihn wie ein elektrischer Schlag durchzucken. Ein Jüngling dagegen, der alles, was er erfährt und thut, allezeit auf die spätere Lebensbeschäftigung bezieht, der sein ganzes Jugendleben führt im Bewußtsein des künftigen Pädagogen, der hat ja alles verloren, was der Jugend Reiz und Schönheit gibt, alle Unmittelbarkeit, Frische und Naturwüchsigkeit. Er ist vor der

Zeit alt geworden. Vermuthlich aber ist in ihm auch der Standesdünkel groß gezogen worden. Vor dieser letztgenannten Gefahr muß sicher keine Anstalt so sehr sich hüten, wie das Schullehrerseminar. Grade weil unter gegenwärtigen Verhältnissen die künftigen Lehrer ihre Ausbildung in besonderen Anstalten erhalten, weil in diesen Anstalten nur künftige Lehrer zusammenleben, darum muß mit großer Vorsicht alles fern gehalten werden, was einer aparten Standeserziehung ähnlich sieht. Wir haben seither den Fall betrachtet, daß die Seminaristen als Kinder behandelt werden, und den Fall, daß dieselben als Pädagogen behandelt werden. Von dem schlimmsten Fall ist noch gar nicht die Rede gewesen. Der schlimmste Fall tritt aber ein, wenn die Seminaristen zu gleicher Zeit als Kinder und als Pädagogen behandelt werden. Man denke sich z. B. einen achtzehnjährigen Jüngling, der einen Kameraden denuncirt in der Form eines dienstlichen Berichts! Man denke sich einen Menschen des gleichen Alters, der die ordinärsten Formen des Verkehrs erlernt in der Art, daß er einen Vortrag über Anstandsregeln hält! Ist es nicht als ein Wunder anzusehen, wenn ein Mensch, der in seiner Jugend unter den Einfluß solcher Widersprüche gestellt wird, an seinem Charakter gesund bleibt, wenn seine ganze sittliche Natur nicht Schaden leidet? Man bleibe doch natürlich! Man behandle doch die Jugend als Jugend, nicht als die Alten und nicht als die Kinder, am wenigsten aber als ausgereifte Pädagogen und als Kinder zugleich.

Von dem Internat.

Es ist wohl hier, wo von der Erziehung die Rede ist, der Ort, an welchem von einer dem Seminar eigenthümlichen Einrichtung gehandelt werden kann — dem Internat nämlich. Internat! Das Wort hat einen widerlichen Beigeschmack. Es fällt jedem beim Anhören des Worts alsbald das Interniren ein und die Internirten. Man denkt sofort an internirte Soldaten, internirte Kriegsgefangene, internirte Demagogen. So ist denn auch allmählich die Sache, welche das Wort in vorliegendem Fall bezeichnet, für das große Publikum zu einem Gegenstande des Grauens geworden, umsomehr, als man nicht im Stande ist, sich von der Sache eine nur einigermaßen

klare Vorstellung zu machen. Dem gegenüber lohnt es sich wohl der Mühe, den praktischen und wissenschaftlichen Befund in Bezug auf das Internat festzustellen. Das Wort Internat wird hier natürlich nur in seinem allgemeinsten, weitesten Sinne gebraucht, als Bezeichnung der Einrichtung, nach welcher eine große Anzahl von Schülern unter den Augen ihrer Lehrer in einer gemeinsamen Wohnung zusammen leben. Wo findet sich diese Einrichtung? Sie findet sich in Deutschland an einer unendlich großen Zahl von Privatlehranstalten, außerdem aber auch an öffentlichen Anstalten, z. B. an Waisenhäusern, Militärlehranstalten, sowie an den meisten Schullehrerseminarien. In England, Frankreich und Nordamerika bildet sie nicht blos für Privatinstitute, sondern auch für die öffentlichen höheren Lehranstalten die Regel, selbst an Universitäten findet sie sich dort. Bei dem Jubiläum der Universität München hat der Stiftspropst Döllinger es wagen dürfen, in seiner Festrede vor der Elite der deutschen Universitätsprofessoren die englische Colleges als Muster zur Nachahmung auf deutschen Universitäten zu empfehlen.

Was halten nun diejenigen, welche an solchen Anstalten, wo das Internat besteht, praktische Erfahrungen darüber gemacht haben, von dieser Einrichtung? Die Meinung der Fachmänner ist nicht ganz einhellig. Doch treffen die Ansichten der verschiedenen Autoritäten ziemlich zusammen in folgenden Sätzen:

1) Sowohl das Externat wie das Internat haben beide ihre eigenthümlichen Vorzüge.
2) Sittliche Gefahren sind bei der einen wie bei der andern Einrichtung zu befürchten.
3) Ein schlecht geleitetes Internat ist schlechter als ein schlechtes Externat.
4) Ein allgemein zutreffendes Urtheil darüber, welcher von beiden Einrichtungen der Vorzug zu geben sei, läßt sich nicht fällen. Die Entscheidung hängt ab von individuellen und localen Verhältnissen.

Wenn demnach die Entscheidung für oder wider das Internat von localen und individuellen Verhältnissen abhängt, so muß man, um ein Urtheil darüber zu gewinnen, ob die Einrichtung des Internats an dem Seminar zu Friedberg zweckmäßig oder unzweckmäßig sei, die localen Verhältnisse

dieser Stadt, die individuellen Verhältnisse der Seminaristen untersuchen. In Friedberg wohnt über ein Drittel der Seminaristen nicht innerhalb des Seminars, sondern in der Stadt. Die Seminaristen können aber im Durchschnitt nur sehr wenig für freie Station aufwenden. Daher kommt es, daß ein Theil der auswärts Wohnenden in gar ungeeigneten Verhältnissen lebt. Die Zimmer, in denen sie wohnen und schlafen, sind manchmal ärmlich. Es ist nicht gelungen, es dahin zu bringen, daß sie ihre Wohnung nicht in Kneipen nehmen. Man hat es nicht durchsetzen können, daß jeder sein eigenes Bett für sich hat. Manche wohnen bei geradezu armen Leuten. Was beim Internat besonders Bedenken erregt, das findet sich auch bei dem Externat in Friedberg: es wohnen fast immer mehrere, zwei, drei, vier zusammen in einem Logis. So steht's schon jetzt, da doch nicht die Hälfte sämmtlicher Seminaristen auswärts wohnt. Damals aber, als wegen baulicher Veränderungen im Seminar alle Zöglinge in die Stadt ausquartirt werden mußten — im Sommer 1869 —, haben manche von ihnen in wirklich armseligen Logis gewohnt. Das sind die örtlichen Verhältnisse, die den Gedanken an die Zweckmäßigkeit des Internats nahe genug legen. Man nehme hinzu die individuellen Verhältnisse der Seminaristen. Es ist oben das Erforderliche über die Nothwendigkeit einer erziehlichen Beeinflussung gesagt worden. Wenn man überhaupt eine intensive erziehliche Einwirkung auf die Seminaristen wünscht, dann darf man auch nicht gegen die Einrichtung des Internats sein. Denn allein das Zusammenwohnen von Lehrern und Schülern bietet Gelegenheit zu einer solchen intensiven Einwirkung. Zum Beleg dieser letzteren Behauptung nur einige Sätze! Eine feste und energisch aufrecht erhaltene Hausordnung allein kann die Gewöhnung an Reinlichkeit, Ordnung, Präcision, Zucht zu Stande bringen. Das Zusammenwohnen vermag den gewünschten Korporationsgeist zu wecken, es bietet Anregung zu einem frischen Anstaltsleben. Das Zusammenwohnen gibt den Lehrern volle Gelegenheit, ihre Schüler ganz genau kennen zu lernen, namentlich auch ihre schwachen Seiten, bei denen eine Nachhülfe besonders nöthig ist. Das Zusammenwohnen bietet viel mehr Anknüpfungspunkte für einen fruchtbaren Verkehr zwischen Lehrern und Schülern. Es bietet dem ersteren Veranlassung, einen weckenden, fördernden, belebenden Einfluß

auszuüben. Ich sage nicht, daß das Internat dies alles wirkt und wirken muß, sondern nur, daß es Möglichkeit und Gelegenheit bietet, solches zu wirken. Es kommt, wenn das Internat einmal eingerichtet ist, erst noch darauf an, was man aus dieser Institution macht.

Es wäre Thorheit, wenn man leugnen wollte, daß man dem Internat mitunter eine abscheuliche Form gibt. Da wird dem Schüler das ganze Tagwerk vorgeschrieben. Er ist sich niemals selbst überlassen. Er kommt niemals allein außerhalb der Anstalt. Er ist beständig in Aufsicht. Ein Aufseher überwacht seine Arbeiten, ein Aufseher leitet seine täglichen Spaziergänge. Als ein solcher Aufseher dient ein Hülfslehrer, der vielleicht noch vor ein paar Monaten sein Schulkamerad war. Daß hier ein solches Internat nicht empfohlen werden soll und kann, ist selbstverständlich. Eine solche Empfehlung würde ja allen früheren Ausführungen direct widersprechen. Für mich hat überhaupt die Ueberwachung und polizeiliche Beaufsichtigung, wie ich schon früher im andern Zusammenhang gesagt habe, sehr wenig Werth. Außer der für das Zusammenleben einer größeren Menschenmenge ganz unentbehrlichen Ordnung, die sich bezieht auf die Zeit des Aufstehens, Essens und Niederlegens, auf die Erhaltung von Reinlichkeit und auf die Einhaltung von gemeinsamen Arbeitsstunden an den Winterabenden kann und soll man den Zöglingen vollständig freie Bewegung lassen. Es soll sich das Wohnen im gemeinsamen Wohnhaus außer in den oben erwähnten Stücken in nichts nnterscheiden von dem Wohnen in einem Privathaus. Dagegen aber soll den in dem Seminar wohnenden Zöglingen etwas Besseres geboten werden, als den in der Stadt wohnenden. Dazu gehört aber allerdings, daß man mit Geldmitteln nicht kargt. Noch bis vor wenig Jahren war dem Seminar gegenüber eine alles Glaubliche übersteigende Sparsamkeit an der Tagesordnung; erst in der letzten Zeit ist man etwas freigebiger geworden. Erst seit dieser Zeit ist es auch mit der Ausstattung der Wohn- und Schlafräume u. s. w. besser geworden. Gut ist es aber bei weitem noch nicht geworden. Es ist z. B. immer noch kein Turnplatz neben dem Seminargebäude eingerichtet, obschon man vor mehr als zwei Jahren einen Raum für den Turnplatz gefunden hat. Während circa 70 Menschen in dem Seminar wohnen, ist noch nicht einmal eine Badeanstalt im Seminar

vorhanden. Ebensowenig ist für den Sommer ein Badplatz im Freien eingerichtet. Das Wohnen im Seminar kommt die jungen Leute immer noch zu hoch zu stehen, fast so hoch, als in der Stadt. Man vergleiche damit, was in andern Seminarien z. B. in den königlich sächsischen aufgewendet wird. Dann wird man sehen, was wir Hessendarmstädter für zurückhaltende Leute sind. Das Gesagte mag genügen, um zu zeigen, wie viel noch zu geschehen hat, bis die Wohnungen im Seminar zu einem wirklich freundlichen Aufenthalt umgestaltet sind.

Mindestens ebenso wichtig, wie die Aufwendung größerer Geldmittel ist indessen etwas anderes. Bei einem Internat kommt fast das Meiste auf die richtige Leitung an. Wie viele von den Lehrern sich nun auch an der Führung der Zöglinge betheiligen mögen, die oberste Leitung muß in einer einzigen kräftigen Hand liegen, am besten in der Hand des Directors. Die Leitung eines Internats erfordert aber viel Zeit, Mühe und Geschick. Sie kann also nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen stattfinden. Von diesen Voraussetzungen kann aber erst weiter unten die Rede sein, wo die allgemeinen Voraussetzungen, unter welchen eine Erfüllung der nothwendigsten Förderung nur möglich ist, gesprochen werden wird.

Trotz alle dem, was seither zu Gunsten des Internats bemerkt worden ist, empfiehlt es sich indessen durchaus nicht, die Seminaristen während der ganzen Dauer des Aufenthalts auf dem Seminar innerhalb der Anstalt wohnen zu lassen. Unter gegenwärtigen Umständen verbietet sich das freilich von selbst; denn die vorhandenen Wohnräume reichen zur Unterbringung sämmtlicher Seminaristen bei weitem nicht aus. Aber auch, wenn es möglich wäre, alle Seminaristen in das gemeinsame Wohnhaus aufzunehmen, sollte man aus freien Stücken darauf verzichten. Die jungen Leute werden sofort nach ihrem Abgang vom Seminar im Schuldienst verwandt. Dann stehen sie aber schon ziemlich vollständig auf eigenen Füßen. Wollte man nun den jungen Mann bis zu seinem Weggange von der Anstalt immer unter den Augen seiner Lehrer wohnen und leben lassen, dann aber mit einemmal ihn ganz sich selbst überlassen, so würde der Uebergang von einem Zustand in den andern allzu jäh und unvermittelt sein. Viele würden sich in einen so totalen Wechsel nicht gut finden, sie würden,

bis sie sich gefunden hätten, ein zu theures Lehrgeld zu zahlen haben. Es muß also ein Uebergangszustand hergestellt werden. Das kann leicht dadurch geschehen, daß man die Seminaristen sammt und sonders, in ihrem dritten Schuljahr in die Stadt ausziehen läßt. Ein Theil könnte schon im zweiten Schuljahre ausziehen. Eine solche Verbindung von Externat und Internat besteht im Seminar zu Friedberg schon seit etlichen Jahren und ich halte diese Einrichtung für die bei weitem praktischste. Weit entfernt also, eine Aenderung des bestehenden Zustands empfehlen zu wollen, kann ich nur wünschen, daß die vorhandenen Einrichtungen zum Zwecke der Erziehung vollständig ausgenutzt werden.

Es ist freilich nicht zu leugnen, daß die Wohnungen, welche die in die Stadt Ausziehenden wählen, zum Theil den bescheidensten Anforderungen nicht entsprechen. Vielleicht könnte jetzt schon manches Wünschenswerthe erreicht werden, wenn man eine strengere Sichtung unter denjenigen Familien, welche bereit sind, Seminaristen aufzunehmen, wollte eintreten lassen. Man wird es durch eine solche Maßregel freilich nicht viel weiter bringen, als bis dahin, daß ganz offenbar ungeeignete Häuser ausgeschlossen werden. Mehr schon wäre zu erzielen, wenn die an die Seminaristen auszuzahlenden Unterstützungen in reicherem Maße verabreicht würden. Man könnte dann diese größeren Unterstützungen an die Bedingung knüpfen, daß die also Unterstützten ein passendes Unterkommen suchen müßten. Glänzend werden freilich die Umstände, unter welchen die Externen leben, niemals sein. Wenn außerdem noch das Wohnen in der Stadt manche Unzuträglichkeiten mit sich führt, so beweist das nichts gegen die Einrichtung an sich. Hält man die Freiheit, wie sie die ältesten Zöglinge des Seminars genießen, überhaupt für gut, so darf man sich an deren Mißbrauch nicht stoßen. Wohl aber muß man, sobald Präventivmittel nicht mehr gebraucht werden, kräftige Repressivmittel anwenden.

III. Ueber die speciell technische Vorbereitung auf das Lehramt.

Das Seminar ist Unterrichts- und Erziehungsanstalt. Es ist aber, wie sein Name bezeugt, zugleich specifische Vorbereitungsanstalt für den Lehrerberuf. Wer das Seminar besucht hat, soll fähig sein mit Erfolg in der Volksschule zu unterrichten. Die Aufgabe, welche das Seminar nach der Seite der eigentlichen Berufsbildung hin zu erfüllen hat, ist eine überaus schwierige. Es sei nur an die schwer wiegende Thatsache erinnert, daß hier Leute in vergleichsweise sehr frühem Alter eingeführt werden sollen in Theorie und Praxis eines Berufs, der besondere Reife des Geistes voraussetzt. Eben weil die Schwierigkeiten der Aufgabe so groß sind, so kommt es hier ganz vornehmlich darauf an, daß die Einrichtungen, welche die Bestimmung haben, in Theorie und Praxis einzuführen, praktisch und zweckentsprechend seien. Welches sind nun diese Einrichtungen am Seminar zu Friedberg?

Die bestehenden Einrichtungen.

Jeder Seminarist hat während der drei Jahre seines Aufenthalts in Friedberg wöchentlich zwei Stunden Pädagogik. In diesen Stunden hört er das Nöthige über Anthropologie, Geschichte der Pädagogik, über die Regeln des Unterrichts, über Erziehung, über Schuleinrichtungen u. s. w. Außerdem werden aber auch die Schüler der ersten Klasse, also jeder Seminarist in dem letzten Jahr seines Seminaraufenthalts, in die Unterrichtspraxis eingeführt. Zu diesem Zweck hat jeder Lehrer in dem Fach, welches er im Seminar unterrichtet, die Seminaristen der ersten Klasse zum Unterrichten in der Friedberger Stadtschule anzuleiten. Unter der Leitung der betreffenden sechs Fachlehrer unterrichten die Seminaristen Religion und biblische Geschichte, Lesen und Anschauungsunterricht, Rechnen, Naturkunde, Geographie und Gesang. Diese Unterrichtsübungen werden vorgenommen in verschiedenen Klassen der Friedberger Volksschule, und zwar werden zwölf solcher Stunden während der Woche gehalten. Jeder einzelne Seminarist ist die Woche hindurch in vier solcher Stunden zugegen. Während des ganzen Jahres unterrichtet ein jeder Seminarist in jedem Gegenstand ungefähr drei bis vier mal, im Ganzen also höchstens, alles in allem zusammengerechnet, vierundzwanzig mal. Das alles bezieht sich nur auf die Seminaristen der

ersten Klasse. Außerdem besteht noch der Brauch, daß die Schüler der zweiten Klasse von Zeit zu Zeit in der Stadtschule hospitiren, den Unterricht der Stadtschullehrer anhören und über ihre Wahrnehmungen einen Bericht an den Lehrer der Pädagogik erstatten.

Ist man im Stande, auf Grund dieser bestehenden Einrichtungen das zu leisten, was der Unterricht in theoretischer und praktischer Pädagogik leisten soll?

Die Anzahl der Stunden, welche für theoretische Pädagogik angesetzt sind (zwei per Woche durch drei Jahre hindurch) dürfte genügen. Aber es wäre vielleicht praktischer, wenn man den in das Seminar eintretenden jungen Menschen nicht sofort mit Pädagogik entgegen kommen wollte. Wahrscheinlich würde man mehr Erfolg haben, wenn man dieselben erst ein Jahr lang regelmäßigen Unterricht in den übrigen Fächern genießen ließe und erst vom zweiten Jahre an sie in die Pädagogik einführte, dann aber, damit die für Pädagogik bestimmten Stundenzahl nicht vermindert würde, in drei Stunden während der Woche. Diese Einrichtung findet sich in manchen Seminarien und bietet den Vortheil, daß die Anfänger bereits etwas mehr geistige Reife besitzen. Doch lege ich auf diese Aenderung, welche sich auf die Theorie bezieht, nicht allzu viel Werth. Dagegen aber erscheint mir eine Reform derjenigen Einrichtungen, welche bezwecken den künftigen Lehrer in die pädagogische Praxis einzuführen, dringend geboten. Diese Einrichtungen sind nämlich durchaus nicht zureichend für den Zweck, der durch dieselben erreicht werden soll. Kritik der bestehenden Einrichtungen.

Die Friedberger Stadtschulen führen anerkanntermaßen den Namen „Musterschulen" mit Recht. Und doch, was kann das Hospitiren in den hiesigen Stadtschulen, so wie es jetzt beschaffen ist, nützen? Unter Umständen ist das Hospitiren ja recht nützlich. Dann nämlich, wenn der Lehrer, bei welchem der Anfänger hospitirt, oder ein anderer Mann von pädagogischer Erfahrung diesen Anfänger auf das Bemerkenswertheste aufmerksam macht, wenn der Hospitant nach dem Unterricht Besprechungen beiwohnt, wenn ihm die Schulpraxis wirklich vorgeführt und das Auge für diese geöffnet wird. Das dagegen, daß ein vollständig unerfahrener Mensch einem vollkommen fremden Mann beim Unterrichten vollkommen unbekannter Kinder einmal zusieht und zuhört und dann einem dritten,

der beim Unterrichten gar nicht zugegen gewesen ist, über seine Wahrnehmungen Bericht erstattet, das ist doch eine Sache von gar geringer Bedeutung, nicht viel mehr als ein pures opus operatum. Will man, daß die Seminaristen im zweiten Jahr ihres Seminarlebens von Unterricht, Schuldisciplin u. dgl. bereits eine Anschauung gewinnen, so sorge man dafür, daß dieselben in regelmäßigem Turnus oft, lange und unter gehöriger Anleitung hospitiren.

Die Unterrichtsübungen der Erstklässer finden, wie bemerkt, unter der Leitung der betreffenden Fachlehrer statt, aber außerhalb der eigentlichen Schulstunden. Dieser Usus leidet an fast allen denkbaren Gebrechen. Die Seminaristen hören in den Vorträgen über Pädagogik eine Anzahl von Unterrichtsregeln; die praktische Anleitung zum Unterrichten, wie sie von den betreffenden Fachlehrern ertheilt wird, nimmt auf die in der Pädagogikstunde aufgestellten Regeln gar keine Rücksicht. Die Leitung der Unterrichtsübungen und der Unterricht in der Pädagogik liegt ja in ganz verschiedenen Händen. Eine Verständigung über das Ineinandergreifen von Theorie und Praxis findet auch gar nicht statt. Mag nun aber der theoretische Unterricht über Pädagogik noch so erleuchtend, anregend und begeisternd wirken, er entbehrt des rechten Abschlusses, wenn er nicht in die Unterrichtspraxis ausmündet. Mögen die Unterrichtsübungen und die Anleitung zu denselben noch so correct verlaufen, sie entbehren des festen Fundamentes, wenn sie sich nicht auf den zusammenhängenden pädagogischen Unterricht gründen. Der beste Zustand ist jedenfalls der, daß der Lehrer der Pädagogik zugleich auch Leiter der Unterrichtsübungen ist. Kann das aus äußeren und inneren Gründen nicht sein, so ist jedenfalls das nöthig, daß derselbe die Oberleitung der Uebungen in der Hand hat, daß er die eingehendsten Besprechungen und die genauesten Vereinbarungen in Bezug auf jene Uebungen veranlaßt.

Gegenwärtig haben sechs Fachlehrer die Unterrichtsübungen in ihren bezüglichen Fachdisciplinen zu leiten. Vorausgesetzt, daß jeder dieser Fachlehrer in vollstem Maße seine Schuldigkeit thut, daß er in seiner Art vollkommen vorunterrichtet und aufs schönste nachunterrichten läßt, so ist damit doch noch gar wenig erreicht. Weil jeder so ganz für sich allein seine Sache betreibt, so bekommen die Anfänger absolut keine Vorstellung davon,

wie der Unterricht in den verschiedenen Fächern in einander greifen muß. Es läßt sich auch gar nicht vermeiden, daß in der einen Stunde nach dieser, in der andern nach jener Methode unterrichtet wird, daß der eine Lehrer auf dieses, der andere auf jenes mehr Werth legt. Unter solchen Umständen kann es nicht ausbleiben, daß die jungen Lehrer in den verschiedenen Uebungsstunden einander gradezu Widersprechendes in Bezug auf Unterweisung und Behandlung der Kinder lernen. Jeder Unterrichtsgegenstand wird das ganze Jahr hindurch immer in einer und derselben Schulklasse getrieben. Auf diese Weise erhalten die Seminaristen gar keinen Begriff von der Vertheilung des Stoffs über die verschiedenen Altersklassen, von der unterschiedlichen Behandlung desselben Unterrichtsgegenstandes in den verschiedenen Schulklassen. Weil ein jeder Seminarist immer nur eine Zeit lang dem Unterricht in einem Fache anwohnt, so sieht er niemals, welches Pensum innerhalb eines Jahres bewältigt wird. Am schlimmsten aber ist jedenfalls das, daß der Unterricht gar nicht innerhalb einer geordneten Schule stattfindet.

Der von den Seminaristen ertheilte Unterricht hat mit dem in der betreffenden Schule betriebenen Unterricht gar keinen Zusammenhang. Die Sache ist lediglich Experiment, die Kinder sind Experimentirobjecte, die lehrenden Seminaristen Experimentatoren. Man kann ja das Experimentiren nicht ganz von der Hand weisen. Aber es ist daran noch nicht genug. Vor allen Dingen kommt so der junge Lehrer gar nicht zu dem Gefühl, daß er für die Kinder, welche er unterrichtet, und für das Lernen dieser Kinder verantwortlich ist. Er kommt höchstens zu dem Bewußtsein, daß sein einmaliges Lehren gut oder schlecht war. Das andere aber, daß er sich verantwortlich weiß dafür, ob die Kinder etwas lernen oder nichts, ist mindestens eben so wichtig. Es kann dieses Bewußtsein jedoch nur herbeigeführt werden dadurch, daß ein junger Mann in einer geschlossenen Schulanstalt eine Klasse mindestens in einem Unterrichtsgegenstand längere Zeit hindurch unterrichtet.

Bei der Art, wie die Einführung in die Unterrichtspraxis am Friedberger Seminar betrieben wird, kann ein sehr wichtiger Theil des Schullebens gar nicht zur Darstellung gebracht werden, die Schuldisciplin nämlich. Wenigstens wird man doch nicht im Ernst behaupten wollen, daß man an herge-

liehenen Kindern, die man gar nicht kennt und die selbst recht wohl wissen, daß mit ihnen hier nur experimentirt wird, zeigen könne, wie man Schulkinder behandeln müsse. Derartiges kann man nur lernen in einer regelrechten Schulanstalt. Da kann man sehen, wie man mit zerlumpten, unreinlichen Kindern umgeht, wie viel man armen Kindern, die zu Hause für die Arbeit gebraucht werden, in Bezug auf das Lernen zumuthen darf, wie man leichtfertige oder faule Kinder behandelt, wie man die Neigung zur Lüge bekämpft, wie man die Aufmerksamkeit erhält, wie man die Kinder während der Pausen beaufsichtigt rc.

Die Friedberger Stadtschule ist eine siebenklassige Schule. Wie gesagt, lernen die Seminaristen diese Schule, abgesehen von den wenigen Hospitirstunden, gar nicht eigentlich kennen. Aber wenn sie selbst einen Einblick in das Gefüge dieser siebenklassigen Schule bekämen, so hätten sie damit doch immer noch keine rechte Vorstellung von dem Getriebe einer zweiklassigen oder dreiklassigen Schule gewonnen. Und doch gehören die meisten Schulanstalten, an welchen die Seminaristen künftighin ihre Verwendung finden werden, dieser letzteren Art von Schulen an. Eine solche zweiklassige oder dreiklassige Schule bekommen sie, so lange sie auf dem Seminar sind, niemals zu Gesichte.

Dazu kommt endlich, daß die Seminaristen viel zu wenig unterrichten. Was kann dabei herausspringen, wenn ein Anfänger das ganze Jahr hindurch höchstens vier und zwanzigmal (d. h. bei weitem noch nicht 24 Stunden lang) an das Unterrichten kommt? Dadurch erlangt er doch wahrlich keine Sicherheit im Unterrichten. Welches ist aber der Zweck der Unterrichtsübungen? Abgesehen von dem idealen Zweck, daß sie dem künftigen Pädagogen das Arbeitsfeld zeigen, auf dem er später seine Treue bewähren soll, dieses Arbeitsfeld, dem all sein gegenwärtiges Lernen und Ueben gilt, haben sie einen sehr praktischen Zweck. Sie sollen verhindern, daß der junge Mann künftighin als Fremdling und Neuling in die Schulstube tritt, daß er als solcher experimentiren muß und dabei sich und der Schuljugend Schaden zufügt. Können die am Seminar bestehenden Einrichtungen das leisten? Nein. Wer vom Seminar abgeht, hat erst noch große Noth, bis er sich in seinem neuen Wirkungskreise orientirt. Auf seine Weise zu unterrichten, auf seine Art, mit den Kindern zu verkehren u. s. w.

wirkt das, was er während seiner Schulzeit in der Schule gesehen und gehört hat, insbesondere aber das, was er während seiner Präparandenzeit dem Präparandenlehrer abgesehen hat, oft viel stärker ein, als alles, was ihm auf dem Seminar gesagt und gezeigt worden ist. Es kommt also darauf an, daß der Eindruck, den er in dem Seminar empfängt, bedeutend verstärkt wird. Wie geschieht das?

In Norddeutschland ist bekanntlich mit den meisten Seminarien eine Uebungsschule (mitunter zwei Uebungsschulen) verbunden, an welcher der Unterricht von Seminarlehrern oder von einem Hauptlehrer, der aber dem Seminar angehört, und von Seminaristen besorgt wird. Dort findet auch eine vollständige Einführung in die Schulpraxis nach allen ihren Verzweigungen statt. Dort wird das, was wir in Friedberg vermissen, thatsächlich erreicht. Trotzdem wage ich nicht, die Nachahmung dieser Institution für Friedberg zu empfehlen. Es ist mir zu wohl bekannt, welche Schwierigkeiten der Ausführung dieses im übrigen so sehr empfehlenswerthen Planes entgegenstehen, wie sehr dadurch insbesondere der Mechanismus der Seminarverwaltung complicirt wird. Indessen, wenn man sich auch nicht zu einer so radikalen Aenderung des Bestehenden entschließen kann, so geht doch aus dem Gesagten mit Evidenz hervor, daß wenigstens einige Aenderungen der in Friedberg vorhandenen Einrichtungen unbedingt erforderlich sind. Nothwendig ist:

1) Organisation der Hospitirübungen.
2) Organische Verbindung der didaktischen und methodischen Anweisungen, wie sie in der Pädagogikstunde gegeben werden, mit der Anleitung zum praktischen Unterrichten.
3) Abschaffung der Einrichtung, wonach die Unterrichtsübungen in einem bestimmten Fach von den bestimmten Fachlehrern in einer einzigen Klasse der Volksschule geleitet werden.
4) Organische Verbindung der Uebungsstunden mit dem sonstigen Unterricht in den betreffenden Klassen der Volksschule.
5) Einführung in die Schuldisciplin.
6) Praktische Einführung in die Kenntniß verschiedenartiger Volksschulen.
7) Oefteres Unterrichten der Seminaristen.

IV. Unentbehrliche Voraussetzungen.

Sind die Forderungen an die intellectuelle, moralische und technische Ausbildung der Seminaristen, welche wir aufgestellt haben, an sich richtig, so fragt es sich, ob dieselben erfüllt werden können. Niemand wird freilich sagen können, daß diese Forderungen rein theoretisch construirt wären, daß bei Aufstellung derselben auf die thatsächlich vorhandenen Zustände gar keine Rücksicht genommen wäre. Immerhin aber bleibt die Frage bestehen, ob bei der gegenwärtigen Organisation des Seminars und der Schulverwaltung eine Erfüllung der Forderungen möglich ist. Man muß offen gestehen, so wie die Sachen jetzt liegen, ist es ganz und gar unmöglich, das Geforderte zu leisten. Es stehen der Ausführung ganz unübersteigliche Hindernisse entgegen. Die Haupthindernisse sind: 1) die Ueberfüllung des Seminars mit Zöglingen, 2) die bureaukratische Organisation der Verwaltung. Diese Hindernisse müssen vor allen Dingen entfernt werden, wenn etwas Reelles in Bezug auf Unterricht, Erziehung und technische Vorbildung geleistet werden soll. Man muß also wünschen, daß das überfüllte Seminar getheilt, und die herkömmliche Form der Verwaltung geändert werde.

Theilung des überfüllten Seminars.

Das Seminar zu Friedberg eröffnete das gegenwärtige Schuljahr mit 120 Zöglingen. Vor Einführung des dreijährigen Cursus betrug die Zahl der Seminaristen durchschnittlich 100. Es hat sich also seitdem schon eine ziemlich beträchtliche Vermehrung eingestellt. Aller Voraussicht nach wird aber diese Vermehrung in der nächsten Zeit noch viel stärker werden. Als durch den Krieg vom Jahr 1866 das Hinterland für das Großherzogthum verloren ging und in Folge davon eine ziemlich beträchtliche Anzahl von Schulstellen in Wegfall kam, als Preußen Frankfurt annectirte und die Verwaltung von Waldeck übernahm, und in Folge davon die Frankfurter und Waldecker Landeskinder das Seminar zu Friedberg nicht mehr besuchten, glaubte die Darmstädter Schulverwaltung mit einer geringeren Zahl von Seminaristen auskommen zu können. Sie bestimmte, daß künftighin nicht, wie das früher geschehen war, fünfzig,

sondern nur fünfunddreißig Zöglinge jährlich in das Seminar sollten aufgenommen werden. Die Berechnung, welche dieser Anordnung zu Grunde lag, hat sich aber als eine irrthümliche erwiesen. Man hatte, wie es scheint, nicht in Anschlag gebracht die eingetretene und mit der Zeit immer mehr eintretende Vermehrung der Schulstellen im Lande, die Errichtung von Elementarlehrerstellen an Realschulen u. s. w. So hat sich denn seither allmälig ein recht empfindlicher Mangel an Lehrkräften herausgestellt. Allerdings hat man in den letzten Jahren (1870 und 1872) wieder etwas mehr Präparanden aufgenommen; aber das genügt bei weitem noch nicht. Es müssen in jedem Jahr zum mindesten 50 Seminaristen eintreten, wahrscheinlich für die nächste Zeit, d. h. so lange, bis die entstandenen Lücken ausgefüllt sind, noch etwas mehr. Nehmen wir als Normalzahl fünfzig an, so ergibt das für das Seminar einen Schülerbestand von 150. Kommt die Errichtung von Vorklassen zu Stande, woran doch kaum zu zweifeln sein dürfte, so entsteht dadurch ein weiterer Zuwachs von mindestens 50 Köpfen. Es ist nun aber doch sonnenklar, daß die Forderungen, welche wir oben erhoben haben, nicht erfüllt werden können, wenn die Anstalt ihre Arbeit auf 200 Schüler vertheilen muß. Ja das Seminar kann die ihm gestellte Aufgabe selbst dann nicht lösen, wenn es 150, oder, wie das jetzt schon der Fall ist, 120 Schüler hat. Bei solchen Massen ist weder die gewünschte Concentration durchzuführen, noch eine intensive moralische Einwirkung, am allerwenigsten aber eine tüchtige technische Ausbildung. Um bei dem zuletzt genannten stehen zu bleiben, so denke man sich doch nur einmal ernstlich hinein in die Aufgabe, 40 bis 50 junge Leute — so viel umfaßt die erste Klasse — zu gleicher Zeit in die Technik des Unterrichts einzuführen! Wie oft kann denn da — von allem andern abgesehen — der Einzelne im Laufe des Jahres an das Unterrichten kommen? Die speciell berufliche Vorbildung kann unter solchen Umständen doch nur eine sehr oberflächliche Arbeit sein. Soll es möglich werden, eine wirkliche technische Berufsvorbildung zu erzielen, so ist es unumgänglich nöthig, den Kreis von Seminarmitgliedern zu verkleinern.

Weiter frage man sich doch nun, ob denn die Vereinigung einer solchen Menschenmenge, wie sie in Friedberg sich vorfindet

und voraussichtlich künftighin in noch höherem Maße sich vorfinden wird, wirklich in dem Begriff eines Seminars liegt. Wo man den Begriff des Seminars rein theoretisch construirt, da fordert man eine möglichst geringe Zahl von Seminaristen. Curtman z. B. nimmt in seiner Pädagogik als Normalzahl für ein Seminar mit dreijährigem Cursus einen Bestand von 36 Schülern an.

Versetzt man sich in die Zeit, da die Seminarien entstanden, betrachtet man die Anfänge, wie sie sich vor ungefähr 100 Jahren einstellten, so sieht man nirgends etwas von einer Vereinigung großer Massen zum Zweck der Vorbereitung für das Lehramt. In den Normalschulen, Seminarien und welchen Namen die neu entstehenden Vorbereitungsanstalten immer führen mögen, sieht man sechs, zwölf, achtzehn Lehramtskandidaten zum Zweck ihrer Ausbildung vereinigt. Es wird als etwas besonderes betrachtet, wenn die Zahl der Seminaristen in manchen Anstalten allmählich auf 24 gebracht wird. Das Bedürfniß nach regelmäßig ausgebildeten Lehrkräften, die Nothwendigkeit, die Vorbereitungsanstalten nicht nur als eigentliches Seminar im strengen Sinne des Worts, sondern zugleich auch als höhere Unterrichtsanstalt zu benutzen, hat seitdem allenthalben die Vereinigung einer größeren Zahl von Schülern zu Wege gebracht. Aber solche Massen, wie sie in Friedberg sich beisammen finden und voraussichtlich in Zukunft noch mehr sich beisammen finden werden, sind geradezu unerhört. Es existirt, so viel mir bekannt, im ganzen deutschen Reich nicht ein einziges Seminar, das so viel Zöglinge hat, wie das Seminar zu Friedberg. Drängt sich denn unter solchen Umständen der Gedanke einer Theilung dieses Seminars nicht unwiderstehlich auf?

Wenn man die Gründung eines neuen Seminars verlangt, so fordert man von unserm Staate auch gar nichts Außerordentliches. Man muß vergleichen, was in andern Staaten in Bezug auf Vermehrung der Seminarien bereits geschehen ist. Ich wähle zur Vergleichung den Staat, dem man in neuerer Zeit häufig den Vorwurf gemacht hat, daß er die Pflege des Volksschulwesens vernachlässigt habe und der als Großstaat gar nicht in der Lage gewesen ist, so viel für Pflege des Elementarunterrichts thun zu können, wie die

Kleinstaaten. Ich meine das Königreich Preußen. Dieser Staat hatte

	im Jahr		
1826	1846	1860	1870
	Seminarien:		
28	40	44	60
	mit den neuen Provinzen:		76

und steht jetzt im Begriff, zahlreiche Seminarien neu zu gründen. Die Uebersicht über die bestehenden Seminarien in Hessen-Darmstadt bietet das Bild einer weit größeren Stabilität. Das Großherzogthum Hessen hatte:

1826	1846	1860	1870
2	2	2	2

Man kann nun freilich sagen: In Preußen waren im Verhältniß zu der Bevölkerung der Seminarien so wenige, daß der Staat genöthigt war, die Gründung neuer Seminarien vorzunehmen; bei uns dagegen war das Zahlenverhältniß ein so günstiges, daß man sich füglich mit der von Anfang an vorhandenen Anzahl von Seminarien begnügen konnte. Dieser Einwurf ist auch vollständig richtig, was vergangene Zeiten angeht. Für die gegenwärtige Zeit ist dieser Einwurf entschieden nicht zutreffend. Heute kommt nämlich in Preußen auf circa 300,000 Einwohner ein Seminar, in Hessen-Darmstadt aber erst auf 400,000 ein Seminar. Das Durchschnittsverhältniß zwischen Einwohnerzahl und Seminaristen stellt sich also in Preußen viel günstiger, als in dem Großherzogthum Hessen. Und doch fühlt man sich in Preußen genöthigt, die Gründung neuer Seminarien ins Auge zu fassen.

Ein anderer Umstand fällt indessen noch viel schwerer in's Gewicht. Im Großherzogthum Hessen besteht ein protestantisches Seminar und leben circa 600,000 Protestanten. In Preußen dagegen fällt auf noch nicht 300,000 Protestanten ein protestantisches Seminar; es kommen also bei uns auf ein Seminar fast doppelt so viel evangelische Bewohner, als in Preußen. Im Großherzogthnm Hessen leben über 200,000 Katholiken, und es besteht ein katholisches Seminar. Während also die Zahl der Protestanten die Gesammtzahl der Katholiken um mehr als das doppelte übersteigt, haben doch die Protestanten nicht mehr Seminarien als die Katholiken. In Folge davon befinden sich in dem katholischen Seminar nach Ausweis des

Osterprogramms 60 Schüler, d. i. eine dem Zweck eines Seminars ziemlich entsprechende Anzahl. In Friedberg sind 120 Schüler, d. i. eine im Verhältniß zum Zweck des Seminars unnatürlich große Zahl. Dieses Zahlenverhältniß konstatirt eine starke Benachtheiligung des protestantischen Theils der Bevölkerung. Denn es ist ganz offenbar, daß unter sonst gleichen Verhältnissen ein Seminar mit einer kleinen Zahl von Schülern weitaus mehr leisten kann, als mit einem großen Haufen. Die Theilung der übermäßig stark besuchten Anstalt in Friedberg ist einfach eine Forderung der Gerechtigkeit gegen die protestantische Bevölkerung des Großherzogthums. Auch nach der Theilung würden immer noch über 300,000 Protestanten auf ein Seminar fallen, ein Zahlenverhältniß, das ungünstiger ist, als in Preußen. Sieht man aber von den Verhältnißzahlen, welche durch die Vergleichung der katholischen und protestantischen Bevölkerung entstehen, auch gänzlich ab, so würden nach der Gründung eines neuen Seminars immer erst 3 Seminarien kommen auf 852,894 Einwohner, ein Verhältniß, das nur ein ganz klein wenig günstiger ist, als das in Preußen bereits bestehende Verhältniß. Und doch, es sei das zum Ueberfluß nochmals wiederholt, fühlt man in Preußen sehr stark die Nothwendigkeit, die Zahl der Seminarien zu vermehren.

Erscheint die Trennung des einen Seminars in Friedberg in zwei als eine unzweifelhafte Nothwendigkeit, so daß dieselbe von jedem, dem eine tüchtige Ausbildung der Lehrer am Herzen liegt, unbedingt gewünscht werden muß, so möchte ich dagegen einen andern Gedanken einfach nur aussprechen, um ihn der Discussion auszusetzen. Er betrifft die Gründung eines städtischen oder gehobenen Seminars. An der Nothwendigkeit und Ersprießlichkeit solcher Anstalten sollte man nicht mehr zweifeln. Man sollte einsehen, daß man die höhere Töchterschule in der Residenz und die zweiklassige Elementarschule in einem Gebirgsdörfchen nicht gut über einen Leisten schlagen kann, und daß man an zwei Lehrer, von welchen der erste an der einen und der zweite an der andern der beiden Schulen angestellt ist, nicht dieselben Forderungen in Bezug auf das Wissen stellen muß. Gesteht man ja doch von den meisten Seiten zu, daß sich die Schuleinrichtungen den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen anzuschmiegen haben, nicht umgekehrt.

Fraglich freilich könnte erscheinen, ob unser Ländchen groß genug ist, um eine solche Anstalt erhalten zu können, und ob die socialen Zustände bei uns derartige Gegensätze aufweisen, daß die Gründung eines höheren Seminars neben den schon bestehenden Seminarien räthlich erscheint. Nun sind im Großherzogthum die Gegensätze zwischen Stadt und Land, zwischen Ackerbaubevölkerung und Industriebevölkerung, zwischen großen Verkehrsplätzen und abgelegenen Gebirgslandschaften wahrlich groß genug. Wir haben drei größere Städte, von denen die eine Residenz, die andere ein bedeutender Handelsplatz, die dritte ein hervorragender Industrieort ist; in diesen Städten befinden sich zum Theil gehobene Volksschulen. Wir besitzen nicht weniger als 10 Realschulen, an denen Elementarlehrer angestellt werden. Sollte unter solchen Verhältnissen nicht die Gründung eines höheren Seminars, an welchem den künftigen Lehrern der gehobenen städtischen Schulen und der Realschulen eine tiefere Ausbildung gegeben wird, angezeigt sein? Die Berliner Conferenz von Fachmännern hat für jede preußische Provinz ein derartiges Seminar in Aussicht genommen. Allerdings hat eine preußische Provinz einen weiteren Umfang und eine größere Einwohnerzahl, als das Großherzogthum Hessen. Aber sollten die besonderen Verhältnisse unseres Landes nicht gestatten, für das Großherzogthum dieselbe Einrichtung vorzusehen, welche in Preußen für je eine Provinz ins Auge gefaßt ist? Würde der nöthige Geldaufwand über die Kräfte des Landes hinausgehen? Ich maße mir nicht an, eine bestimmte Behauptung auszusprechen, ich möchte nur eine Frage stellen. Die Frage aber scheint mir einer eingehenden Discussion werth zu sein.

Die unförmliche Größe des Seminars ist das eine Hinderniß, das entfernt werden muß, wenn das Seminar bessere Erfolge erzielen soll. Die büreaukratische Form der Verwaltung ist das andere Hinderniß, ohne dessen Entfernung die Leistungen des Seminars immer weit hinter dem Wünschenswerthen zurückbleiben müssen.

Aenderung der bureaukratischen Form der Verwaltung.

Der Lehrkörper des Friedberger Seminars ist ein ziemlich umfangreicher. Wenn eine solche Körperschaft das in Beziehung Localverwaltung.

auf die intellectuelle, moralische und technische Ausbildung der Seminaristen Erforderliche leisten soll, so muß nothwendigerweise eine gemeinschaftliche Action sämmtlicher Lehrer stattfinden. Wenn es lediglich dem einzelnen Seminarlehrer überlassen bleibt, zu thun was er thun will und thun kann, so unterbleibt nicht nur vieles von dem, was geschehen müßte, sondern die verschiedenen Lehrer hindern sich gegenseitig, ja ihr Wirken hebt sich manchmal gegenseitig vollständig auf. Die Schüler aber werden durch die verschiedenartigen Einwirkungen, welche sie erfahren, nur hin und her gestoßen und vollständig wirr gemacht. Es bedarf also der Organisation der Arbeit. Diese kann aber ,nur zu Stande gebracht werden durch eine kluge, geschickte, charaktervolle und energische Leitung. Die Direction des Seminars verlangt eine volle Manneskraft und volle Mannesarbeit. Der Director muß Personen und Zustände der Anstalt auf das genaueste kennen. Er muß die allerklarste Anschauung haben von der amtlichen Thätigkeit seines Lehrercollegiums. Ihm muß ein deutliches Bild vorschweben von dem, was in dem Unterricht, der Erziehung und der technischen Ausbildung der künftigen Lehrer zu geschehen hat. Er hat nach diesen drei Richtungen hin nicht nur für seine Person selbst das Beste zu leisten, sondern er hat ganz insbesondere die Thätigkeit seiner Lehrer auf die wichtigsten Punkte hinzulenken. Er muß die klare Erkenntniß von dem, was in jedem bestimmten Fall zu thun nöthig ist, bei seinen Lehrern erwecken; er muß Anregung und Anleitung geben, er muß eine Einigung zwischen verschieden gearteten Persönlichkeiten herbeiführen, er muß Falsches und Verkehrtes corrigiren u. s. w. Mit einem Worte: er muß sein Lehrercollegium geistig beherrschen.

Ein solches Regieren ist freilich eine schwere Kunst. Es erfordert den rechten Mann, die rechte Kraft. Es erfordert aber auch für die rechte Kraft den rechten Spielraum. Das Amt eines Seminardirectors muß ein Vertrauensposten sein. Der Mann, der eine solche Vertrauensstellung einnimmt, ist und bleibt ja freilich der Regierung und dem Land verantwortlich für das, was er thut und unterläßt. Wenn es sich durch die Erfahrung herausstellt, daß er dem in ihn gesetzten Vertrauen nicht entspricht, so kann er natürlich an dem Vertrauensposten nicht bleiben. Aber so lange man ihn in seiner Stellung beläßt, so lange muß man ihm auch die entsprechende

Gewalt lassen. Vor allen Dingen muß man ihm einen bedeutenden Einfluß einräumen auf Bildung, Aenderung und Erneuerung des Lehrercollegiums. Daß eine solche Gewalt, in die Hand eines einzelnen Menschen gelegt, schädlich wirken kann, soll nicht geleugnet werden. Aber noch weniger kann man leugnen, daß ohne solche Gewalt der Director gar nicht zu leisten vermag, was er der Natur seines Amtes nach leisten müßte.

Vergleicht man mit der wünschenswerthen Ordnung der Dinge die thatsächlich bestehenden Zustände, so entdeckt man einen großen Unterschied zwischen beiden. Der Großherzoglich Hessische Seminardirector hat das ganze Jahr hindurch ganze Haufen von Acten zu schreiben. Sein Amtszimmer gleicht nicht dem Studierzimmer eines gelehrten oder praktischen Pädagogen, sondern dem Bureau eines öffentlichen Beamten. Während in Wahrheit kein Lebensberuf weniger Anlaß zur Actenthätigkeit gibt, als der pädagogische Beruf, zwingt den Großherzoglich Hessischen Seminardirector sein Amt, so wie es eben beschaffen ist, ein Actenmensch zu werden. Die wahre Natur seines Amtes freilich weist ihn hin auf das Studium der pädagogischen Literatur, auf den persönlichen Verkehr mit seinen Lehrern und seinen Schülern, auf Vergleichung der verschiedenartigen Schuleinrichtungen u. s. w.; der thatsächlich bestehende Zuschnitt seiner Geschäfte aber fesselt ihn an den Actentisch. Will er den Ruhm eines correcten Beamten erwerben, so muß er auf den Ruf eines gelehrten Pädagogen oder eines tüchtigen praktischen Schulmannes verzichten. Das viele Berichteschreiben nimmt aber nicht nur Zeit in Anspruch, sondern legt auch die Gefahr nahe, daß ein Mann, der vorzugsweise mit einer papiernen Thätigkeit beschäftigt ist, auch selbst die buraukratische Anschauung gewinnt, daß er die Actenthätigkeit für den wichtigsten Theil seines Amtes ansieht, dagegen aber die wahre Aufgabe seines Amtes hintansetzt.

Eine weitere Folge von dem bureaukratischen Zuschnitte der Verwaltung ist diese, daß der Director in seinen Befugnissen äußerst beschränkt ist. In den geringsten Dingen ist er an die Zustimmung der Schulbehörde gebunden. Er kann z. B. noch nicht einmal einen Hausknecht für das Seminar annehmen oder entlassen. Fast in allen Stücken aber ist er an die Beschlüsse des Lehrercollegiums gebunden. Will's nun das Unglück, daß

er nach oben mißliebig ist, oder daß er sich mit seinem Lehrercollegium nicht versteht, so steht er wie zwischen Mauern. Er kann nicht weiter, ob er auch verzweifeln möchte. Wenn sich nicht alles von selbst äußerst glücklich gestaltet, wenn's nicht ein glücklicher Zufall so fügt, daß der Director nach oben Gönner findet, oder daß er mit seinen Lehrern sich verständigen kann, so treten die schlimmsten Folgen ein. Ist der Director ein schwacher Character, so fügt er sich in die Umstände, die er nicht ändern kann, statt zu regieren, fängt er an zu intriguiren; an die Stelle des durchgreifenden Handelns treten die kleinen Verwaltungskünste. Ist der Director dagegen eine kräftige Natur, so wird er's müde, mit dem Kopf immer wider die Mauer zu stoßen, er läßt die Sachen gehen, wie sie gehen mögen, und wirft sich mit seiner ganzen Kraft auf Gebiete, die sich mit seinem Amt nicht unmittelbar berühren, auf Schriftstellerei z. B.

Obere Leitung des Schulwesens.

Gesetzt, die Localverwaltung am Seminar würde ihres bureaukratischen Charakters entkleidet, der Director bekäme eine freiere, selbstständigere Stellung mit größeren Befugnissen und höheren Pflichten, gesetzt der Director wäre seiner Stellung vollkommen gewachsen und verstünde es, die Anstalt wirklich zu regieren, die Arbeit seines Lehrercollegiums zu organisiren: wäre dann das Seminar im Stande, seine Aufgabe ganz zu erfüllen? Immer müßte zu der Thätigkeit des Directors und des Lehrercollegiums noch ein weiteres hinzukommen — die Mitwirkung der oberen Schulbehörde. Erst wenn von oben her rechtzeitig, energisch eingegriffen und andrerseits doch wieder den am Seminar wirksamen Kräften Spielraum gelassen wird, erst wenn die obere und niedere Verwaltung in die förderjamste Wechselwirkung treten, kann etwas Ersprießliches ausgerichtet werden. Um das zu ermöglichen, dazu gehört, daß man auch in der oberen Schulverwaltung mit dem herkömmlichen bureaukratischen System bricht, daß man tüchtige Kräfte von der vorwiegenden Actenthätigkeit befreit, sie in frische Berührung mit dem Schulleben setzt und ihnen Gelegenheit bietet für freie persönliche Einwirkung. Es ist indessen hier nicht der Ort, wo auf eine nähere Besprechung der allgemeinen Schulverwaltung eingegangen werden kann. Diese Schrift beschäftigt sich lediglich mit dem Seminar, und es muß deßhalb die vorstehende Andeutung hier genügen.

Nur noch ein Wort über das bureaukratische System und die Schule und deren gegenseitiges Verhältniß. Der Bureaukratismus hat seiner Zeit alle Gebiete des öffentlichen Lebens beherrscht. Weil man aber gefunden hat, daß dieses System die natürlichen Lebensregungen eingeengt und niedergehalten hat, so hat man manche Lebensgebiete von dem Druck dieses Systems befreit. Man würde auch auf manchen dieser Gebiete den Druck gar nicht mehr ertragen können. Auf dem Gebiete des Handels und Verkehrs z. B. würde das bureaukratische System, wenn man es wieder zur Herrschaft wollte kommen lassen, so große materielle Beschädigungen herbeiführen, daß man es nirgends auf die Dauer ertragen würde. Warum soll der Bureaukratismus grade auf dem Gebiete der Schule seine Herrschaft behaupten? Stehen etwa Bureaukratismus und Schule in innerer Verwandtschaft zu einander? Das grade Gegentheil ist der Fall. Kein Lebensgebiet verträgt es weniger, daß die es verwalten seinem Leben sich entfremden und vorzugsweise auf dem Papier arbeiten müssen, als das Gebiet der Schule. Oder sind die geistigsten, feinsten und zartesten Interessen, mit denen die Schule zu thun hat, etwa besonders geeignet, beengende Fesseln zu tragen? Es wäre überflüssig, diese Frage zu beantworten. Hält man die Beschädigung der geistigen Wohlfahrt, das Hemmen der geistigen Entwicklung für Opfer von geringerer Größe als die Beschädigung des Nationalwohlstandes? Kein Einsichtiger wird so urtheilen. Wer ein Herz für die Schule und deren Aufgaben hat und ein Auge für Natur und Wirkungen des bureaukratischen Systems, der kann nur wünschen, daß dieses System bald und für immer aus der Schulverwaltung entfernt werde. Das bureaukratische System und die Schule.

Schlußbetrachtung.

Es gibt kaum einen Stand, der in vielfältigerer und zugleich unmittelbarerer Berührung mit der Masse des Volks lebte, als der Stand der Elementarlehrer. Das ganze Volk beinahe, von dem Höchsten bis zum Niedersten, lebt in den Jahren, während derer die größte Empfänglichkeit für von außen

her kommende Eindrücke herrscht, mit den Lehrern in lang andauernder und zugleich genauester Beziehung. Auch auf den erwachsenen Theil der Bevölkerung, namentlich der Landbevölkerung, geht ein tiefeingreifender Einfluß von Seiten der Volksschullehrer aus. Darum kann kein Mann, dem Wohl und Wehe seines Volkes am Herzen liegt, gleichgültig auf diesen Stand sehen, von dem so außerordentlich viel für die Wohlfahrt des Volkes abhängt. Am wenigsten ist das möglich in der gegenwärtigen Zeit. Eine gewaltige Unruhe hat sich der Geister bemächtigt. Auf den verschiedensten Gebieten, auf den Gebieten des kirchlichen, politischen, socialen Lebens hat eine fast fieberhafte Bewegung begonnen. Wir sehen die festesten Formen brechen, die ältesten Bande sich lösen, das seither Bestandene zerfließen. Gährung und Kampf zeigt sich fast allenthalben. Unheimlich braust und grollt es in den untersten Schichten der Gesellschaft. Drohende Gefahren, von denen sich lange Zeit niemand etwas hat träumen lassen, steigen in unserem nächsten Gesichtskreis auf. Einzelne schreckliche Erscheinungen haben, wenigstens für den Augenblick, auch die Gleichgültigsten aufgerüttelt. Jetzt gehen vielen die Augen auf für die Bedeutung der Schule. Jetzt erkennt man dieselbe als eine der heilenden und rettenden Mächte und ruft die Schule zu Hülfe. Die Schule! Ja aber diese ist kein in der Luft schwebendes Ding, das man in jedem Augenblick herbeirufen kann zu dem Zweck, zu welchem man es brauchen will. Zu der Schule gehören lebendige Personen, vor allen Dingen die Lehrer. Darum erhebt mit doppeltem Ernst sich jetzt die Frage: ist der Stand der Lehrer im Großen und Ganzen in der Lage und fähig, das zu leisten, was der Augenblick von ihm verlangt? Werfen wir einen Blick auf die heutige Lehrerwelt, so bietet sich uns ein eigenthümliches Bild. Wir sehen eine äußerst lebhafte Bewegung, Agitation, Vereinsbildung, Versammlungen, Kundgebungen aller Art, Klagen, Forderungen, Bestrebungen der verschiedensten Natur. Es ist hier offenbar eine Gährung vorhanden, von der zu dieser Stunde noch kein Mensch sagen kann, was zuletzt aus derselben hervorgehen wird, etwas Schönes oder etwas Häßliches, etwas Besseres oder etwas Schlimmeres. Mit verschränkten Armen hier zusehen zu wollen, wäre Thorheit. Es gilt, sich der Bewegung zu bemächtigen, ihr einen geordneten Weg zu bahnen, sie zu gutem Ziele zu leiten, mit

dem Strom und vor dem Winde zu fahren. Man muß Uebelstände, über welche mit Grund geklagt wird, abstellen, Forderungen berechtigter Art erfüllen. Unter den Aufgaben, die dem Lehrerstande gegenüber zu lösen sind, nimmt die Ausbildung der künftigen Lehrer eine hervorragende Stellung ein. Es handelt sich um die Heranbildung intelligenter, unterrichteter, geschickter, besonders aber strebsamer, charaktervoller, berufsfreudiger Männer. Will man dieser Aufgabe gerecht werden, so genügt es nicht, in längst ausgeleierten Gleisen nothdürftig weiter zu fahren, sondern es kommt darauf an, mit sicherem Blick und fester Hand Veraltetes wegzuschaffen und Neues zu pflanzen. Die vorstehenden Ausführungen sollen zeigen, nach welchen Richtungen hin sich eine reformirende Thätigkeit zu bewegen hätte. Um für bessere Unterweisung, Erziehung und praktische Anleitung, mithin für eine gründlichere Ausbildung der künftigen Lehrer zu sorgen, braucht man reiche Mittel, tüchtige Kräfte, lebensfähige Institutionen.

dem Strom und vor dem Winde zu fahren. Man muß Uebelstände, über welche mit Grund geklagt wird, abstellen, Forderungen berechtigter Art erfüllen. Unter den Aufgaben, die dem Lehrerstande gegenüber zu lösen sind, nimmt die Ausbildung der künftigen Lehrer eine hervorragende Stellung ein. Es handelt sich um die Heranbildung intelligenter, unterrichteter, geschickter, besonders aber strebsamer, charaktervoller, berufsfreudiger Männer. Will man dieser Aufgabe gerecht werden, so genügt es nicht, in längst ausgeleierten Gleisen nothdürftig weiter zu fahren, sondern es kommt darauf an, mit sicherem Blick und fester Hand Veraltetes wegzuschaffen und Neues zu pflanzen. Die vorstehenden Ausführungen sollen zeigen, nach welchen Richtungen hin sich eine reformirende Thätigkeit zu bewegen hätte. Um für bessere Unterweisung, Erziehung und praktische Anleitung, mithin für eine gründlichere Ausbildung der künftigen Lehrer zu sorgen, braucht man reiche Mittel, tüchtige Kräfte, lebensfähige Institutionen.

Buchdruckerei von G. Otto in Darmstadt.

Stamm, W.

Die Erfordernisse einer besseren Lehrerbildung Dargest. mit bes. Berücks. d. am Schullehrer-Seminar zu Friedberg gemachten Erfahrungen

Darmstadt 1873